

Das serbische Volk

in seiner Bedeutung

für die

orientalische Frage und für die europäische Civilisation.

Eine Denkschrift.



Leipzig.

Verlag von Gustav Mayer.

1853.





Die unermeßliche Bedeutung der orientalischen Frage für die Zukunft Europa's läßt die scheinbare Langsamkeit, mit welcher diese Angelegenheit ihrer Lösung entgegenreift, als einen völligen Stillstand derselben erscheinen. Dem aufmerksamen Beobachter der Tagesgeschichte aber wird es nicht entgangen sein, daß der Fortschritt in der Entwickelung dieser Frage seit den letzten Jahren ein überaus bedeutender war; die Factoren dieser Angelegenheit treten immer mehr an's Licht, die Gegensätze prägen sich immer bestimmter aus und es scheint wieder an der Zeit zu sein, einen Blick auf dieselbe zu werfen.

Es ist heute nicht mehr möglich von der orientalischen Frage zu sprechen ohne des Slawenthums zu erwähnen, dessen Existenz man noch vor wenigen Jahren eine Chimäre nannte, dessen historische Berechtigung man noch vor Kurzem läugnete, dessen Fähigkeit zur Staatenbildung und autonomer Civilisation man noch jetzt anficht, dessen Bedeutung man aber nicht mehr in Abrede stellen kann, seit es in die Geschicke Europa's so mächtig eingegriffen und durch die Erhaltung Oestreichs den Sturm der letzten Revolution gebrochen hat.

Seitdem sich das Slawenthum in Oestreich nationale Geltung errungen, kann seine Bedeutung für die Türkei,

welche nahe an achte=halb Millionen Slawen serbischen und bulgarischen Stammes unter den Bewohnern ihrer europäischen Provinzen zählt, nicht mehr verkannt werden. Die Anerkennung dieser Bedeutung des Slawenthums bezeichnet den Eintritt einer neuen Phase in der orientalischen Frage, welche dadurch eine slawisch=nationale Seite erhält. Und in der That, wenn das Slawenthum überhaupt eine historische Zukunft hat, so muß diese durch die Lösung der orientalischen Frage entschieden werden: hier wird der lange vorgeahnte geistige Kampf des Westens und Ostens zur Entscheidung kommen und die peinliche Ungewißheit dieser Entscheidung macht, daß man dieselbe bald mit fieberhafter Hast zu beschleunigen, bald mit bangem Zagen in die Ferne zu rücken sucht. Dadurch wird aber der providentielle Fortgang der Angelegenheit nicht gestört, und wer weiß ob nicht ihre Lösung näher ist als man allgemein glaubt? — — —

Diese Blätter — von denen manches bereits auf anderem Wege veröffentlicht wurde — haben die Bestimmung, auf das slawische Element in der Türkei und dessen nationalpolitische und kulturhistorische Bedeutung hinzuweisen und dadurch ein Schärflein zur Würdigung des gegenwärtigen Standpunktes der orientalischen Frage beizutragen.

Im Oktober 1852.

Die chaotischen Zustände des Türkenreiches, welche jede Art von Zerstörung eben so leicht machen als sie jeden organischen Aufbau erschweren, verleihen jedem organisationsfähigen Elemente eine überaus große Wichtigkeit. Dieses Kriterium ist kein willkührliches, wo es sich wie hier darum handelt, auf den Trümmern eines in sich zusammenbrechenden Staatswesens eine neue lebensfähige Schöpfung zu begründen. Die Fähigkeit eines Volkes Staaten zu begründen wird unter solchen Umständen der erste Beweis seiner politischen und kulturhistorischen Berechtigung sein. Der Staat ist die naturnothwendige Bedingung der historischen Existenz eines Volkes; außerhalb desselben hat der Mensch kein Leben und keine Geschichte: deßhalb beginnt alle menschliche Thätigkeit mit dem Staate. Hiezu bedarf aber ein Volk nicht bloß physischer Thatkraft, sondern auch einer geistigen Präponderanz vor andern; es genügt nicht die physischen Daseinsbedingungen zu schaffen, sondern es müssen auch ferner liegende Entwickelungen vorbegriffen und zu einem nicht ohne mannichfaltige Kämpfe erreichbaren selbstbewußten Ziele geleitet werden. Vermag nun ein Volk diesen Ansprüchen zu genügen, so hat es auch eine kulturhistorische Bedeutung, da eine harmonische Entwicklung des Menschen, die Kultur, nur im Staate möglich ist.

Von diesem Standpunkte aus nehmen die Serben unter allen Völkern der europäischen Türkei den ersten Rang ein: sie haben zuerst diese historische Thatkraft erwiesen und sich nach vierhundertjähriger Unterjochung durch die Osmanen in zwei Landschaften zu mehr oder minder vollkommener Selbständigkeit erhoben. Montenegro ist schon seit hundertfünfzig Jahren ein unabhängiger Staat; das suzeräne Fürstenthum Serbien ist die Schöpfung des zu Anfang unsers Jahrhunderts von Radschordsche begonnenen, von Milosch Obrenowitsch beendeten Freiheitskampfes der Serben gegen das Osmanenthum. *)

*) Die hier geltend gemachte Auffassung wird jenen Gefühlspolitikern nicht zusagen, welche, weil Konstantinopel einstmals die Hauptstadt des griechischen Kaiserthums war, die Griechen als die einzig legitimen Erben des Osmanenreiches ansehen und in poetischer Begeisterung für das classische Hellenenthum jeden Anspruch eines andern Volkes auf Zukunft im heutigen Osmanenreiche als Usurpation zurückweisen. Sie übersehen, wie es gewöhnlich zu ergehen pflegt, wenn man sich dem Zuge des Gefühls hingibt, daß nicht hochklingende Namen und Prätendeutenrecht, sondern Thatkraft und die Fähigkeit, sich in gegebenen Verhältnissen zurechtzufinden und nöthigenfalls in dieselben entscheidend einzugreifen, einem Volke Anspruch auf historische Geltung geben. Hiemit soll dem griechischen Volke sein angemessenes Recht auf eine historische Zukunft im Osmanenreiche nicht abgesprochen werden; aber dieses Anrecht muß auch den übrigen großen Völkermassen der europäischen Türkei, den Rumänen und Slawen zugestanden und nur die vermeintliche Alleinberechtigung der Griechen verneint werden, da sie durch keinerlei Thatsachen gerechtfertigt ist. Man möge sich ja nicht auf die Erfolge des griechischen Freiheitskampfes berufen: nicht die Griechen bei all ihrer Tapferkeit und den Sympathien von ganz Europa haben diesen Kampf entschieden; nicht das griechische Volk, sondern die europäische Diplomatie hat ihm einen Existenzboden erobert und einen Staat geschaffen — und eben die triste Geschichte dieses improvisirten Staatswesens zeigt deutlich genug, daß die Befähigung des griechischen Volkes zum Staatsleben seit dem Untergange des byzantinischen Reiches nicht größer geworden ist. Angesichts dieser Thatsachen sollte man sich so monströsen Utopien nicht hingeben, wie das Heil des Orients von griechischer Herrschaft erwarten und das Dasein von mindestens eben so berechtigten Factoren ignoriren, zumal wenn diese ihre Berechtigung auf eine so unzweifelhafte Weise dargethan haben wie eben das serbische Volk.

Es wird für den Historiker der Zukunft eine dankbare Aufgabe sein, zu erforschen und zu erklären, wie ein nicht sehr zahlreiches Volk, dessen geschichtliche Entwickelung in dem Zeitpunkte unterbrochen wurde, als sich seine bürgerlichen und religiösen Verhältnisse consolidirt und die Keime höherer Kultur zu entfalten begonnen hatten, unter dem brutalen Joche eines übermächtigen und noch Jahrhunderte lang für ganz Europa furchtbaren Feindes sein Volksthum erhalten, ja so kräftigen konnte, daß es sich (wenigstens zum Theile) die Unabhängigkeit wiederzuerkämpfen vermochte. Indem nun die Serben den ersten Schritt zur Emancipation ihres Stammes vom türkischen Joche machten und zur Restauration der slawischen Staatsansicht den Grundstein legten, legitimirten sie sich als den kraftvollsten und zukunftreichsten Zweig des Südslawenthums und wurden in Wahrheit die Hegemonen desselben.

Von den Ufern des Timok an der Westgrenze Bulgariens bis an die Ostküste des adriatischen Meeres, von der Donau bis tief in die Felsenberge Oberalbaniens hinein bewohnt das serbische Volk die politisch und militärisch wichtigsten Provinzen der europäischen Türkei — Serbien, Bosnien, die Herzegowina und einen großen Theil Albaniens, wozu noch Montenegro kommt — und ist nach drei Seiten hin von stammverwandten slawischen Völkern umgeben. Im Osten von den Bulgaren, deren Wohnsitze sich Konstantinopel bis auf einige Meilen nähern, im Westen und Norden von den östreichischen Serben und den Kroaten begrenzt, ist der serbische Stamm von der Natur berufen, den Mittelpunkt des Südslawenthums zu bilden. Zu diesem Naturberufe gesellt sich als ein höheres Moment ein scharf ausgeprägter Nationalcharakter mit einem äußerst regen Selbstbewußtsein, dessen überströmende Kraft alle mit ihm in Be-

rührung kommenden verwandten Elemente mit fatalistischer Sicherheit absorbirt, ohne dadurch von seiner Eigenthümlichkeit auch nur das mindeste einzubüßen. Kroatische, bulgarische, rumänische und albanesische Ortschaften, in denen nur ein Theil der Bevölkerung serbisch ist, werden in kürzester Zeit völlig serbisirt; serbische Sprache und Sitte breiten sich unter den Südslawen Oesterreichs mit solcher Schnelligkeit aus, daß ihre Städte schon jetzt serbische Oasen bilden und daß ihre Literaturen sich nicht bloß zur Annäherung an die serbische, sondern zum völligen Aufgehen in derselben genöthigt sehen. Die serbische Sprache ist gegenwärtig thatsächlich die Literatursprache des Südslawenthums: gäbe es hinreichend Schulen in diesen Ländern, so ließe sich mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit die Zeit vorherbestimmen, bis wohin die serbische Sprache die Volkssprache aller Südslawen werden müßte. So wie eine entschiedene Nationalindividualität diese Erscheinung bedingt, eben so hat letztere einen edlen Nationalstolz zur nächsten Folge. Mit alleiniger Ausnahme der Russen zeigt kein slawischer Stamm eine solche Exclusivität in der Sprache, Sitte, Religion und Weltanschauung wie der serbische. Der serbische Name ist ihm ein Heiligthum und mit nicht minder stolzem Selbstvertrauen als ein Römer sein „Civis romanus sum“ aussprechen mochte, sagt auch der letzte Serbe, daß er ein Serbe. Um aber auf diesen Namen Anspruch zu haben, muß man, außer unzweifelhaft serbischer Abkunft, ein Bekenner der orientalischen orthodoxen Kirche sein. Ein kleiner Theil des serbischen Volkes in Bosnien und der Herzegowina bekennt sich zur römisch-katholischen Kirche, ein anderer Theil zum Islam; aber niemals wird der Serbe diese Dissidenten als seine Stammesbrüder anerkennen oder ihnen den Namen Serben zugestehen: erstere nennt er Katolizi- oder Schokzi-Katholiken

ohne Nationalität, — letztere Turzi-Türken — gleich als wenn sie Osmanen wären. Die serbische Nationalität und die morgenländische Kirche sind hier identisch geworden; wer die Kirche aufgegeben, hat auch die serbische Nationalität verläugnet und sein Anrecht auf den Namen eines Serben verloren.

Diese nationale und religiöse Einheit begründet zwei weitere äußerst beachtenswerthe Erscheinungen, einerseits nämlich, daß sich das serbische Volk trotz seiner Zersplitterung überall als ein organisches Ganzes, als ein Volk fühlt, und daß sich bei ihm andrerseits das Bewußtsein der slawisch-nationalen und religiösen Einheit mit Rußland lebendig erhält. Die serbischen Raja in Bosnien und die Serben im Fürstenthum Serbien oder in der Zernagova, die Serben der kroatischen und slavonischen Militärgrenze und jene in der Wojwodschaft wissen sich alle als ein Volk und jeder Theil interessirt sich für alles, was das Ganze betrifft. Als die Serben in Ungarn die Waffen gegen die Magyaren erhoben, thaten sie es in der Zuversicht, daß ihre Stammesbrüder ihnen folgen und Hülfe leisten würden, und man weiß, daß sie bei den Serben des Fürstenthums und jenen der kroatischen Militärgrenze die willigste und kräftigste Unterstützung fanden. Diese Solidarität verleiht den Bestrebungen der Serben einen mächtigen Nachdruck, und das kleine Häuflein derselben in Ungarn, wo sie bis 1848 offiziell bloß „griechisch-nicht-unirte Unterthanen" hießen und von den Magyaren als gar nicht daseiend völlig ignorirt wurden, hat sich unter den schwierigsten Verhältnissen die Anerkennung seiner nationalen, politischen und religiösen Existenz errungen.

Lange bevor es eine panslawistische Literatur gegeben, waren beim serbischen Volke die lebhaftesten Sympathien für die Russen vorhanden. Das russische Element ist das Einzige, welches der

Serbe neben sich gelten läßt; der russische Name der Einzige, welchen der Serbe dem seinigen ebenbürtig glaubt. Die wachsende Bedeutung Rußlands für die Zeitgeschichte wurde von den Serben als ein Trost in ihrer Lage betrachtet, und dieses Volk, das grundsätzlich jede äußere Einmischung in seine Angelegenheiten perhorrescirt, trug niemals ein Bedenken, Rußland zum Schiedsrichter in einer streitigen Angelegenheit zu machen und sich seinem Ausspruche zu fügen, wie es selbst die auf ihre Unabhängigkeit so eifersüchtigen Zernogover oft genug gethan haben. Die Russen werden von den Serben als ihre älteren, weiseren und mächtigeren Brüder angesehen: das Interesse der Einen mußte nothwendig das Interesse der Anderen sein.

Die russisch-türkischen Kriege befestigten diese Auffassung und kräftigten das ohnehin lebhafte Einheitsbewußtsein, indem durch jene Kriege beide Völker mit einander in unmittelbare Berührung kamen. Sie verstanden sich gegenseitig besser als ihre Grammatiker und in der That ist der Unterschied der beiden Volkssprachen ein so geringer, daß die Russen in der Türkei, erstaunt überall wohin sie kamen rechtgläubige und ihnen verständlich sprechende Slawen zu finden, in denselben gute Russen zu sehen und noch immer in Rußland zu sein wähnten; während hinwiederum die Serben die ihnen in Sprache, Sitte und Religion so nahe verwandten Russen für unzweifelhafte Serben hielten, da das Volk keine abstracten Namen liebt und das begriffene Verwandtschaftsverhältniß mit der ihm geläufigsten Benennung bezeichnete.

Will man nun diesen Volksansichten den Namen „Panslawismus“ geben, so läßt sich dagegen nichts einwenden, nur muß bemerkt werden, daß dieser Panslawismus ein unmittelbar gegebenes Gefühl ist und im Fleische und Blute des serbischen Volkes

liegt und aus dem Volksbewußtsein in die Literatur eingedrungen ist — da der entgegengesetzte Weg bei einem Volke, das keinerlei Bücher liest und literarischer Einwirkung nicht zugänglich ist, nicht einmal denkbar erscheint. *)

Zwischen Serben und Russen zeigen sich vornehmlich drei Berührungspunkte, die so ganz im Wesen des Slawenthums begründet sind, daß man sie für dessen specifische Kriterien ansehen muß: die Gesellschaftsverfassung, die Kirche und die auf diesen beiden Momenten beruhende Weltan-

*) Die Stellung Rußlands zum Panslawismus ist der Gegenstand vielfältiger Anklagen gegen das russische Gouvernement geworden. Während man auf einer Seite den Panslawismus für einen von der russischen Politik den übrigen Slawen zugeworfenen Köder ausgab, womit diese in das „Netz des Russismus" gelockt werden sollten: erschollen larmoyante Anklagen aus dem Munde sanguinischer slawischer Patrioten, daß Rußland an dem Schicksale seiner Stammgenossen in der Türkei keinen Antheil nehme und dieselben unter dem Drucke der Türkenherrschaft verkommen lasse. Der Widerspruch dieser Klagen zeigt, daß keine derselben begründet ist. Der Panslawismus der Slawen der Türkei hat sich ohne jedes Zuthun, ohne jede Aufmunterung oder Billigung der russischen Regierung entwickelt; und wenn irgend eine äußere Einwirkung zu dieser Entwickelung beitrug, so war es die negative Einwirkung der meist von England und Frankreich influenzirten türkischen Politik. Es ist ein indispensabler Grundsatz russischer Politik, der spontanen Entwickelung der gegebenen Verhältnisse niemals vorzugreifen und niemals auf dieselben einzuwirken, bis nicht ihre Gestaltung vollendet ist. Diese Politik kann Rußland auch dem Slawenthum gegenüber nicht aufgeben, ohne sich selbst und seiner seit einem halben Jahrhunderte in allen Stürmen der Zeit behaupteten Rolle als konservativer Regulateur der europäischen Verhältnisse untreu zu werden. Rußland hat die Bedeutung des Slawenthums niemals verkannt; es hat diese riesenhaft heranwachsende Macht stets im Auge behalten und läßt dieselbe unbehindert nach deren selbsteigenen Gesetzen sich entwickeln. Wer unter den jetzigen Verhältnissen mehr verlangt, begreift Rußlands Weltstellung nicht; und wenn auch Rußland jede Solidarität mit extravaganten Bestrebungen des Panslawismus zurückweisen muß, darf man doch mit völliger Zuversicht sagen, daß es in Rußland vielleicht nicht Einen Staatsmann gibt, welcher nicht von der Ueberzeugung durchdrungen wäre, daß die welthistorische Zukunft Rußlands durch das Slawenthum bedingt sei.

schauung des serbischen Volkes. Sie sollen hier in der Totalität ihrer Wirksamkeit betrachtet werden.

Die Eigenthümlichkeit der socialen Organisation des Slawenthums macht sich schon im serbischen Familienleben geltend. Der Familienbegriff ist mit jenem der Hausgenossenschaft identisch verbunden: das Haus schlingt um alle, die darin geboren werden, ein unauflösliches Band. Die Familie theilt sich hier nicht wie im Westen; der erwachsene Sohn trennt sich bei seiner Verehelichung nicht vom väterlichen Hause: dieses nimmt auch den neuen Zweig in sich auf, so daß oft vier Generationen eine einzige Familie bilden, deren verschiedene Zweige unter sich als Brüder und Schwestern gelten, gleich als wenn es leibliche Geschwister wären. Nur die weiblichen Sprößlinge lösen sich von ihrem Stamme, um sich mit der Familie ihrer Gatten zu verschmelzen.

Gleichwie die Familie in ihrem Mannesstamme untheilbar ist, so bildet auch ihr Eigenthum ein gemeinsames, untheilbares und unveräußerliches Ganzes, dessen Nutznießung jedoch einer stetigen gleichmäßigen Theilung nach den Familiengliedern unterliegt. Die hieraus entspringenden Eigenthümlichkeiten des serbischen Erbrechts zu erörtern, liegt außer dem Bereiche dieser Schrift, für deren Zweck es genügt, darauf aufmerksam zu machen.

Die Familienverfassung wird durch die beinahe priesterliche Autorität des Hausvaters aufrecht erhalten. Derselbe wird von der Familie gewählt, ist absetzbar und für seine Amtsführung verantwortlich. Häufig geht die Würde vom Vater auf den Sohn über, ohne jedoch daß dies irgend präjudizirend wäre. Eben so wenig kommt das Alter in Betracht, obgleich das Oberhaupt der Familie der Aelteste — **Starjeschina** — heißt: denn

das Wort „stariji", der Aeltere, bezeichnet nicht sowohl das physische Alter, als vielmehr den Vorrang der Erfahrung und Klugheit, die man sich mit dem höhern Alter verbunden denkt. Der Hausvater soll demnach als Leiter der Familienangelegenheiten und Verwalter des Familieneigenthums der Weiseste unter den Seinigen sein. Man sieht, daß dieses patriarchale System mit den Absurditäten des occidentalischen Legitimitätsprincipes, mit welchem man es in Verbindung bringen wollte, keine Verwandtschaft hat und auf rationalen und durchaus praktischen Motiven basirt ist.

Auf diesem Standpunkte ist die Gemeinde eine durch neue Sprößlinge und Ableger erweiterte Familie: ihre Verfassung ist der Familienverfassung gleich. Sie ist hier wesentlich eine sociale Institution und es ist nicht übertrieben, wenn man die russische und die ihr ähnlich organisirte serbische Landkommune die freieste Gemeinde Europas nennt. Dies ist sie durch Anerkennung der Grenzlinie zwischen Gesellschaft und Staat geworden; jedes dieser Elemente hat seinen natürlichen Lebenskreis, innerhalb dessen es sich frei bewegen und entwickeln kann, ohne das andere zu stören oder zu gefährden. So gesichert gegen Uebergriffe, hatte der Staat keine Veranlassung, das Gemeindewesen zu bedrücken oder dessen Gerechtsame zu beschränken — ebensowenig aber vermochte der Staat die Gemeinde zu einer bloßen Polizeianstalt zu machen und ihren socialen Charakter zu verwischen.

Dieses Auseinanderhalten des gesellschaftlichen und staatlichen Elementes bei den Russen und Serben spielt in der Geschichte dieser Völker eine äußerst wichtige, wenn auch bisher noch nicht genügend gewürdigte Rolle. Man darf mit vollem Rechte sagen, daß die sociale Organisation es war, welche es beiden

Völkern möglich machte unter dem furchtbaren Drucke des Türken- und Mongolenthums ein lebhaftes Gefühl des Zusammengehörens und ein reges Nationalbewußtsein zu erhalten: sie war das Bollwerk, an welchem das Staatswesen der Türken und Mongolen scheiterte und welches die Selbstbefreiung der Russen und Serben bedingte.

Der mongolische und türkische Staat konnte trotz der vielfachsten Kämpfe diese streng gegliederte und in sich abgeschlossene Gesellschaft nicht absorbiren; er blieb ihr fremd und vermochte niemals auf dieselbe einen intensiv bedeutenden Einfluß zu gewinnen. Die Einwirkung des Türken- und Mongolenthums war eine äußere und negative und bestand vorzüglich darin, daß sie die Fortentwickelung der im Slawenthum vorhandenen Kulturkeime auf eine lange Zeit hinaus hemmte: daß sie aber dieselben nicht gänzlich erstickte, war wohl auch dadurch bedingt, daß sowohl das Mongolen- als das Türkenthum keinerlei Kulturelemente in sich hatte, wogegen die Russen und die Serben, so gering auch ihr damaliger Kulturgrad gewesen sein mochte, schon durch ihre socialen und religiösen Institutionen unendlich höher standen als ihre barbarischen Beherrscher.

Die sociale Organisation des Slawenthums muß auch als Grundlage der religiösen Entwickelung und als Ursache der Nationalisirung der orientalischen Kirche bei den Russen und Serben betrachtet werden. Wenn die hohe Bedeutung der slawischen Kirche schon durch den Umstand angedeutet wird, daß die Kirche durch Festhaltung und Ausbildung des nationalen und religiösen Gegensatzes gegen das Mongolen- und Türkenthum die Erhebung des in entwürdigendster Sklaverei lebenden Volkes vorbereitete und den Widerstand durch Verleihung eines religiösen Charakters erfolgreich machte: so wird diese Bedeutung dadurch noch erhöht,

daß diese Kirche in ihrer Entwickelung ein unmittelbares Educt des Nationalgeistes ist, welcher in derselben das Wesen der Religion mit seiner eigenen historischen Existenz identificirte.

Wollte man die serbische Volksauffassung der Religion definiren, so käme man dabei mit den Kategorien Glauben und Wissen durchaus nicht zurecht. Die Religion ist dem Volke hier keine supranaturalistische Theorie, die man für wahr halten muß, weil man sie nicht begreift: sondern sie ist ihm eine immanente Seite seines eigenen Wesens, welche sich in allen Richtungen des Volkslebens äußert. Die Religion unterscheidet den Russen vom Mongolen, den Serben vom Türken, nicht als Dogma sondern als Nationalitätsbewußtsein: der Russe wie der Serbe nennt sich selbst einfach „Christijanin", Christ, worunter stets ein Bekenner der morgenländischen Kirche zu verstehen ist, welche, wie schon erwähnt, bei Russen und Serben eine slawisch-nationale geworden ist.

Zu dieser Nationalisirung der morgenländischen Kirche bei den Slawen haben vorzüglich drei Momente beigetragen: die Unabhängigkeit von einem äußern Oberhaupte, die slawische Liturgie und die sociale Stellung des Klerus.

Das Patriarchatsystem der morgenländischen Kirche ließ nothwendig der individuellen Entwickelung der Nationalkirchen einen größern Spielraum als die strenge Uniformität des Papstthums, welches die Nationalität als ein Hinderniß seiner Centralisirungstendenzen ansah und jede Regung derselben mit eiserner Faust niederzuhalten suchte. Anders im Oriente: der Patriarch von Konstantinopel mochte immerhin seine nominelle Präcedenz vor seinen Genossen behaupten, dies konnte aber die Emancipation der slawischen Nationalkirchen nicht verhindern, und man sieht in Rußland schon unter dem Großfürsten Jaroslaw Wladi-

mirowitsch eine freie Nationalmetropolie zu Kijew, in Serbien aber unter dem Könige Stewan Prwowjentschany sogar ein eigenes Patriarchat zu Ipek entstehen. Dadurch wurde ein natürlicher Schwerpunkt für die Nationalkirchen gewonnen und diesen ermöglicht ihre Lebenskraft aus ihrem eigenen Elemente zu schöpfen.

Um die Bedeutung der slawischen Liturgie zu würdigen, muß man die Vorliebe der Slawen für ihre Sprache kennen: die Geschichte der Sprachkämpfe des Slawenthums ist ein höchst wichtiges Moment seiner Kulturgeschichte, welches besonders im heutigen Norddeutschland und in Griechenland studiert werden müßte.

Die Griechen, die Bekehrer der Südslawen, erkannten diese Seite ihres Nationalcharakters zeitig genug, um sie im ausschließenden Gebrauche ihrer Volkssprache beim Gottesdienste nicht zu stören; die römische Kirche trat aber rücksichtsloser auf und veranlaßte dadurch einen Liturgiestreit, der nach vierhundertjähriger Fortdauer mit einer gänzlichen Niederlage der römischen Principien endete. Die katholischen Kroaten in Dalmatien und dem kroatischen Küstenlande mit Istrien beharrten mit ihrem Klerus auf dem Rechte einer nationalen Liturgie mit einer Ausdauer, welche die römische Curie nöthigte nachzugeben und ihnen den Gebrauch einer römisch-slawischen (glagolitischen) Liturgie zu gestatten, um nicht das kleine Häuflein ihrer Anhänger unter den Südslawen zu verlieren, welcher Zweck wohl nur durch jene Konzession erreicht werden konnte.

Die slawische Liturgie hat hier eine doppelte Wichtigkeit erlangt, eine allgemein religiöse und eine kulturhistorische. Jene äußert sich zunächst darin, daß sie den Gegensatz zwischen morgenländischem und römischem Kirchthum wenigstens

in so weit zu versöhnen half, daß zwischen den dalmatinischen und küstenländischen Kroaten und ihren serbischen Nachbarn eine ununterbrochene Religionsfreundschaft besteht und sie gegenseitig ihre Kirchen besuchen; die kulturhistorische Bedeutung der slawischen Liturgie äußert sich aber in dem Einflusse, welchen die altslowenische Sakramentalsprache durch die Bibel auf die Entwickelung des russischen und serbischen Idioms ausübte. Nicht nur wurde dadurch die abstracte Seite dieser Idiome frühzeitig ausgebildet, sondern es wurde auch ihrer weiteren Entwickelung eine gemeinsame Basis gegeben, wodurch sie dem gegenseitigen Verständnisse näher erhalten wurden, als es sonst bei der geographischen Entfernung beider Völker möglich gewesen wäre.

Die sociale Stellung des Klerus der orientalischen Kirche vollendete das Werk ihrer Nationalisirung bei den Slawen.

Der Russe und Serbe faßt noch heutigen Tages die Kirche nach dem ursprünglichen Begriffe der „Ecclesia“ als religiöse Gemeine auf, deren concrete Erscheinung nicht ein einzelner Stand, sondern das gesammte rechtgläubige Volk ist. Bei dieser Auffassung war es dem Klerus nicht möglich für sich allein den Namen der Kirche in Anspruch zu nehmen und die Gemeine zu „Laien“ zu machen. Der serbische Priester ist am Altare Diener des göttlichen Wortes; sobald er diese Pflicht erfüllt hat, ist er ein Sohn und Genosse der Gemeine. Als Gatte, als Vater bleibt er ein Mitglied der Gesellschaft, in welcher er lebt, mit welcher er gute und böse Tage zu theilen hat: mit einem Worte er ist und darf Mensch sein. Deshalb sind unter dem Klerus der slawischen Kirche keine Mystiker und keine Heiligen zu suchen; nicht der Stand des Priesters, sondern seine persönlichen Eigenschaften bedingen es, ob er im Leben geliebt und geachtet werde

wie es sein Amt voraussetzt. Die Soutane macht hier den Priester nicht; sie ist so unwesentlich, daß sich, zumal in der Zrnagova, kaum noch etwa die wenigen Mönche ihrer bedienen, während der weltliche Klerus die Volkstracht mit vollem Waffenschmucke beibehalten hat.

Unter solchen Verhältnissen konnte sich bei den Serben weder der Klerus als ein außerhalb der Gesellschaft stehender und in sich abgeschlossener Stand geltend machen, noch das Mönchthum zu einer größeren Bedeutung erheben. Der gesunde, heitere und kriegerische Sinn des Volkes vermochte sich mit dem Anachoretenleben nicht recht zu befreunden, weil er ein vom Volksleben abgezogenes Dasein für naturwidrig und die Gesellschaft für die Grundbedingung des menschlichen Lebens hält. Dagegen beweist der Umstand, daß es dennoch bei den Serben Klöster und Mönche gebe, nichts weiter, als daß man in früheren Zeiten die Gründung von Kirchen und Klöstern für ein verdienstliches Werk gehalten habe, um einzelnen Frieden suchenden, contemplativen Gemüthern Befriedigung zu gewähren und Pflanzschulen für den Klerus zu erhalten. Gegenwärtig haben die Klöster diese Bedeutung verloren; die Mehrzahl der Mönche ist ohne Beruf zum Klosterleben, nicht wenige sind wohl auch aus sehr weltlichem Ehrgeize in's Kloster getreten, da nach den Satzungen der morgenländischen Kirche die Bischöfe dem Mönchsstande entnommen werden.

Das Volk ehrt in den Klöstern Stiftungen seiner großen Fürsten, es besucht sie zu gewissen Zeiten im Jahre und verrichtet daselbst seine religiösen Uebungen: aber man kann nicht sagen, daß es gegen die Mönche jenes Vertrauen und jene Zuneigung fühlt, welche es im Allgemeinen gegen die Weltgeistlichkeit hegt. Der „Kaludscher“, der Mönch, ist ihm ein fremdes, abstractes,

in seinem von der Welt abgekehrten Leben unbegreifliches Wesen, vor welchem es eine gewisse Scheu empfindet, weil es ihn nicht für seinesgleichen ansieht. Jedenfalls aber ist diese Scheu auf Achtung begründet, welche man einem Stande nicht versagen kann, aus dessen Schoße Männer wie der Historiker Raitsch, der Dichter Muschitzki und der gegenwärtige Patriarch Rajatschitsch hervorgegangen sind.

Ungünstiger ist die Stellung des Episkopats bei den Serben in den türkischen Provinzen. Die Käuflichkeit des Amtes hat demselben allen Halt und alle sittliche Würde benommen. Da ein Serbe den Kaufpreis nicht zu erschwingen vermag, sind die Bischöfe dort meistens Griechen, fremd den Gefühlen, den Sitten und den Interessen des serbischen Volkes; und da ihnen daran liegen muß, ihr um schweres Geld erkauftes Amt zu behaupten, um den Kaufpreis wieder einzubringen, ziehen sie es vor, zu den Türken zu halten, unter deren Aegide sie wie Wölfe in ihren Herden hausen und das Volk und den niedern Klerus maßlos bedrücken und aussaugen. Das Volk, dem dieses Treiben im Gegensatze zu dem innigen Verhältnisse, in welchem es mit dem niedern Klerus lebt, höchst antinational und unchristlich erscheinen muß, sieht diese Bischöfe als türkische Beamte nicht aber als Priester, ja kaum noch als Christen an und schuf sich das wenig ehrenhafte Sprüchwort: „Unsere Bischöfe sind Türken.“

Diese Abneigung gegen das Episkopat trug dazu bei, daß das Volk nur den niedern weltlichen Klerus als innerhalb der Kirche stehend anerkennt und dadurch die Kirchenverfassung gewissermaßen demokratisirt — eine Ansicht, die durch den Mangel eines äußeren allgemeinen Kirchenhauptes ohnehin schon angebahnt ist. Dadurch wurde die Kirche in Verbindung mit der

gesellschaftlichen Organisation gesetzt und mit dem Volksleben verschwistert: Sie wurde nationalisirt, ihr Interesse wurde von jenem des Volkes untrennbar und sie aufgeben hieße sich selbst entäußern: eine Forderung, die bei einem Volke mit so scharf markirter Nationalpersönlichkeit, wie beim serbischen, niemals völlig erfüllt werden kann.

In dieser Auffassung der Kirche liegt schon der Keim der Popularisirung und Nationalisirung der Kirchenlehre. Man würde sehr irren, wenn man die dogmatischen Schriften der morgenländischen Kirche als dogmatischen Kanon der slawischen ansehen wollte, das Christenthum ist hier nicht Dogmatik, nicht Educt speculativer Kritik, sondern das objectivirte Religionsbewußtsein des Volkes. Hier zeigt sich deutlich der principielle Gegensatz des morgenländisch-slawischen und des occidentalischen Religionswesens, der nicht in den — sehr unwesentlichen — Differenzlehren der beiderseitigen Dogmatik, sondern in der Grundauffassung der Religion selbst zu suchen ist. Das serbische Volk schuf sich selbst seine auf das möglichste Minimum reducirte Volksdogmatik und eine nicht minder eigenthümliche Ethik, welche Liebe gegen das ganze Menschengeschlecht und nur gegen die Türken Haß lehrt, der nicht ruhen soll bis diese „Feinde Gottes“ vernichtet werden und bis auf den Zinnen der Aja Sophia in Konstantinopel die serbische Kreuzesfahne über dem Halbmonde erhöht wird.

Für theoretische Religionsfragen hat das serbische Volk keinen Sinn, ob der Geist vom Vater allein oder vom Vater und vom Sohne zugleich ausgehe, ob es ein Fegefeuer gebe u. s. w. interessirt Niemanden im Volke, „da man es doch nicht wissen könne.“ Gegen das Papstthum, das Cölibat und die lateinische Liturgie aber wird jeglicher Serbe Parthei nehmen und diese

Institutionen vom nationalen Standpunkte aus bekämpfen so gut er es nur vermag. Daß das Volk dessenungeachtet an dem hergebrachten Ceremonienwesen hängt, ist nur aus nationalen Gründen zu begreifen: daß es aber diesen — sonst sehr bedeutenden — Theil des morgenländischen Kirchenthums nicht als ein wesentliches Moment der Religion betrachtet, beweist die Thatsache, daß sich das Ritual den äußeren Umständen anbequemen und auf's äußerste einschränken läßt. In Bosnien, wo es wenige Geistliche, oft auf weiten Strecken gar keinen gibt, sind besonders unter älteren Christen sehr viele Ungetaufte, welche die nachträgliche Vollziehung der Ceremonie mit den Worten ablehnten, „diese wäre wohl unnütz, da man auch ohne vom Priester getauft zu sein ein eben so guter Christ sein könne als ein getaufter.“ Unter einem solchen Volke sind dogmatische Kämpfe unmöglich und es ist historisch nachzuweisen, daß von allen zahllosen Häresien der griechischen Kirche bei den Serben nur die Sekte der Bogomilen (oder Patarener) eindringen konnte. Und selbst diese auf slawischem Boden entsprossene Häresie gewann im eigentlichen Serbien nur sehr geringen Anhang, wogegen sie in dem durch römische Intriguen unterwühlten Bulgarien und Bosnien größere Fortschritte machte, bis sie im Islam unterging ohne der serbischen Kirche jemals gefährlich geworden zu sein.

Die Kirche ging mit der Weltanschauung des Volkes Schritt vor Schritt mit; ihre Entwickelung ist die des Volkes selbst. Hier giebt es keine Anachronismen, keine Mystik, keine „christliche Selbstentäußerung.“ Die erscheinende Natur ist dem Volke nicht ein äußeres Product, sondern ein Moment des höchsten Wesens: ihre Phasen sind christliche Feste geworden. Der Natur gemäß zu handeln ist ein Gebot dessen, der sie gut geschaffen hat.

„Fleisch und Geist sollen sich nicht bekriegen, weil sie sich doch nicht aufreiben dürfen: ihre ganze Thätigkeit soll darauf gerichtet sein, das Gleichgewicht zu erreichen, in welchem einzig ihre wirkliche Existenz denkbar ist.“ Mit diesen Worten hat der entschlafene Wladyka von Montenegro, also selbst ein slawischer Kirchenfürst, einen charakteristischen Punkt der Kirchenlehre im Sinne des Volksglaubens gedeutet. Das Volk kennt folgerecht keine übermenschlichen Heiligen; die Heiligen, die es feiert, sind Menschen wie die heutigen, nicht kanonisirt, sondern durch den Volksglauben und die Volkspoesie verklärt: es sind entschlafene Hausfreunde, deren Andenken man in der Familie erhalten will. Lasar, der letzte Serbenzar, und Iwo Zrnojewitsch, der Ahnherr der Zrnogover, gelten beim Volke für eben so gute Heilige als die Apostel. Wer im Kampfe gegen den Halbmond fiel, hat den legitimsten Anspruch auf den Heiligentitel. —

Natur und Volksleben sind in der Entwickelung des religiösen Bewußtseins der Serben nicht wie im Westen feindliche, sich ausschließende Gegensätze, sondern organische Momente des Religionsbewußtseins geworden. Die Kirche mußte beide als berechtigte Factoren ihrer Entwickelung anerkennen und in sich aufnehmen und ihr großes Verdienst besteht in der glücklich vollbrachten Versöhnung derselben. Diese war nur dadurch möglich, daß die Kirche die Entwickelung des nationalen und religiösen Bewußtseins vereinigte und zu ihrer eigenen machte: auf diese Weise entstand zwischen dem religiösen Bewußtsein des Volkes und der Kirche kein Bruch, welcher sonst eine unvermeidliche Folge des Stillstandes der Kirche und der fortschreitenden Entwickelung des ersteren gewesen wäre. In dieser Fassung aber hat das Christenthum alle Lebenssphären des Serbenthums durchdrungen und ist hier in Wahrheit die Religion des Lebens,

die Religion der That geworden, und die Art und Weise, wie es dies geworden, macht es dem Serben doppelt lieb. Das Kreuz, für den Westen kaum mehr noch als eine düstere Reminiszenz, ist für den Serben das Symbol seiner eigenen Vergangenheit und das Banner seiner Zukunft. Deßhalb ist hier kein Raum für occidentalische Doctrinen, mögen sie religiöse oder philosophische sein. Was auf religiösem Gebiete entstehen soll, muß sich auf das Volksthum basiren; und keine Einwirkung auf's Volk kann nachhaltig sein, wenn sie nicht durch das religiöse Element getragen und vermittelt wird: Nur durch die gleichzeitige Wirkung beider können die schlummernden Kräfte des serbischen Volkes geweckt, entwickelt und zu welthistorischer Activität geleitet werden. Deßhalb ist die slawische Nationalkirche als das Element der Vermittelung und der Einigung im Slawenthum zu betrachten: sie hat der Idee des Slawenthums bei den Serben eine reale Basis gegeben und man darf behaupten, daß, wenn dieser große Gedanke einst verwirklicht werden soll, dies nur durch die Mitwirkung der Nationalkirche geschehen kann.

Die Weltanschauung eines Volkes ist das Resultat des gegesammten Entwickelungsprocesses desselben; um sie in ihrer Wesenheit kennen zu lernen, muß man ihre unbefangensten und zugleich prägnantesten Aeußerungen, das Sprüchwort und die Volkspoesie beachten. An beiden hat das serbische Volk einen unschätzbaren Schatz; zumal ist seine Nationalpoesie ein Gegenstand der Bewunderung des ganzen civilisirten Europas. Das Heldenlied, die größte und schönste Specialität dieser Volkspoesie, ist der vollständigste Geschichtscoder des serbischen Volkes; was die Vorzeit gethan, was die Gegenwart will, was die Zukunft soll: Alles dies führt uns das Heldenlied mit festen, lebensvollen Zügen vor. Die Geschichte ist, ohne die Wirklichkeit zu

verläugnen, an der Hand der Poesie ein Epos geworden, dessen Helden, obgleich uralt, tief in die Gegenwart hineinragen: Stewan Duschan, der Gewaltige, Zar Lasar, Milosch Obilitsch und Kraljewitsch Marko sind die Verkörperungen eben so vieler Principien, dabei aber keine allegorischen Figuren, sondern wirkliche Menschen nur von dem Zauber des mächtig pulsirenden Lebens der größten Geschichtsepoche des Serbenthums verklärt. Besonders wichtig sind die Heldengestalten Stewan Duschan's und Kraljewitsch Marko's, weil sich in diesen beiden Persönlichkeiten die Zukunftshoffnungen der Serben darstellen.

Kraljewitsch Marko ist die Personification des den Türken dienstbaren Serbenthums: kühn, tapfer und klug, wird er dennoch überwunden und dienstbar. Er kennt nur die eine Lebensaufgabe, die Türken zu bekämpfen; doch die Zeit nöthigt ihn zur Unthätigkeit. Er tritt vom Schauplatze der Geschichte ab, aber er stirbt nicht; verborgen heilt er seine Wunden und wartet auf die Stunde, welche ihn aufrufen wird, die Bande seines Volkes zu sprengen und seine Feinde zu vernichten, das Reich Stewan Duschan's wieder herzustellen und Zarigrad, die Perle des slawischen Ostens, dessen Namen für jedes serbische Ohr einen unwiderstehlichen Zauberklang hat, zur Hauptstadt dieses rechtgläubigen Serbenreiches zu machen.

Konstantinopel hat für das Serbenthum außer dem allgemein religiösen Interesse, welches dem Gravitiren der Slawen und Griechen nach der Hauptstadt des rechtgläubigen Orients zu Grunde liegt, eine besondere nationale Bedeutung durch die Bestrebungen Stewan Duschan's erhalten. Die Unmöglichkeit eines längern Fortbestandes des morgenländischen Kaiserthums einsehend, setzte sich der gewaltige Serbenzar die Aufgabe vor, auf den Trümmern des von ihm zum größten Theile eroberten

Griechenreichs ein neues slawisches Zarenthum zu begründen. Als er aber nach eilf blutigen Kriegen seinem Ziele so nahe war, daß er bloß noch die Hand nach der Krone der „rechtgläubigen morgenländischen Zaren“ ausstrecken zu dürfen glaubte — gebot ihm das Fatum Halt, und sein eigenes Reich wurde die Beute der Türken. Keiner von seinen Nachfolgern hat den großen Gedanken wieder aufgenommen: aber das serbische Volk hat ihn nicht vergessen und glaubt sich berufen, den Plan seines großen Zaren zu vollführen und mit der Erkämpfung Zarigrads die Geschichte seiner nächsten Zukunft abzuschließen. Es ist bekannt, daß das russische Volk sich dieselbe Mission vindizirt; dennoch ist hierin kein Conflict zwischen Serben und Russen zu besorgen. An der Gründung der Wohnstätte nimmt bei den Slawen vermöge ihrer Gesellschaftsverfassung jeglicher Mann seinen Antheil, nicht minder an der innern Einrichtung derselben: aber der Aeltere und Weisere leitet das geordnete Hauswesen, verwaltet die Gemeinde, beherrscht den Staat — oder nach dem Wortlaute eines serbischen Sprüchwortes „Gott im Himmel und der Zar auf Erden.“ Diese slawische Lebensregel wird auch hier, trotz vielfacher Wünsche für das Gegentheil, keine Ausnahme erleiden.

Es erübrigt nunmehr, die politischen Verhältnisse der Serben des osmanischen Reiches in ihrer gegenwärtigen Gestaltung zu erörtern. Dieselben sind in den beiden Hauptprovinzen Serbien und Bosnien (mit der Herzegowina und Oberalbanien oder Altserbien) vom Grunde aus verschieden. Will man auch noch die Zrnagora mit hineinbeziehen, so ergeben sich drei politische Gruppen: Montenegro als ein gänzlich unabhängiger Staat; das Fürstenthum Serbien als unter türkischer Oberherrlichkeit stehender, in innern Angelegenheiten autonomer Suzeränstaat

und Bosnien mit der Herzegowina und dem von Serben bewohnten Oberalbanien als der Pforte unterthänige Provinz.

Bosnien und die Herzegowina waren als ehemalige Kronländer Ungarns in vielfachen Bezügen zum Abendlande, als deren nächste Folgen das Eindringen des Feudalismus und theilweise des Katholizismus anzusehen sind. Diese beiden Elemente waren bei der Eroberung des Landes durch die Türken für die Gestaltung der gesammten politischen Verhältnisse maßgebend. Zog einerseits der Feudalismus eine völlige Aenderung der gesellschaftlichen Organisation der Bevölkerung nach sich, indem die Masse des Volkes der Minderzahl unterthan und hörig wurde; so gab auf der andern Seite der Katholizismus, indem er die Bogomilen, oder wie sie hier heißen Patarener, zu verfolgen begann, das Signal zu unausgleichbaren religiösen Wirren, welche dahin führten, daß die patarenisch gesinnte Aristocratie, um sich vor den Verfolgungen des Katholizismus zu retten, die Türken ins Land rief, welche durch eine einzige Schlacht die Herren auch dieses Landes wurden, nachdem sie Serbien schon seit fünfundsiebenzig Jahren beseßen hatten.

Die politischen Zustände Bosniens, welche sich seit dem Beginne der Türkenherrschaft ausbildeten, beruhen im wesentlichen auf der alten Basis. Die Aristokratie hatte ihre Feudalrechte und ihren Besitzstand durch Annahme des Islam gerettet und blieb auch unter dem neuen Regime der herrschende Stand. Das Volk hielt an der Religion der Väter fest und verfiel in die furchtbarste politische und religiöse Knechtschaft: nur ein Theil der Katholiken und die Patarener folgten dem Beispiele der Aristocratie und nahmen den Turban. Das Lehnswesen erhielt sich, nur die Namen wechselten; die bosnischen Grafen und Baronen, welche sämmtlich „membra sacrae coronae“ gewesen

waren, wurden Begs und Spahije; die alten Comitate und Dominien wurden Paschaliks, Begliks und Spahiliks; die „misera contribuens plebs“ blieb dies unter dem Namen „Raja,“ der eben auch Unterthanen bedeutet. Die ganze Landesverwaltung verblieb in den Händen der eingebornen Aristokratie; die Paschaliks, Begliks und Spahiliks blieben erblich: die Pforte hatte nur den Landeschef, den Wesir, zu bestellen, dessen Macht von der Adelscorporation so beschränkt war, daß die Pforte auf die innern Verhältnisse der Provinz gar keinen Einfluß üben konnte. In Wahrheit war Bosnien eine aristokratische Republik und die Aristokratie bewahrte in sich das Ferment, welches den christlichen Staat Bosnien zerstörte und durch nie aufhörende Reibungen mit der Pforte den Verfall der Türkenherrschaft beschleunigte.

Bosnien galt in Stambul stets für ein sehr einträgliches Wesirlik und war daher der Gegenstand vielfacher Bewerbung. Dies wußte auch die bosnische Aristokratie und baute darauf ihre Taktik, die sehr einfach und sicher war. Sobald der neue Wesir in's Land kam, suchte sie sich seiner zu versichern, indem sie ihn reichlich beschenkte — wozu aber nach althergebrachter Weise die Raja das Geld lieferte — und ihm begreiflich machte, daß es im Interesse jedes Wesirs liege, den Adel in allem und jedem gewähren zu lassen und die Pforte schlecht zu bedienen. Solche Winke waren selten vergeblich; bekam indessen der Wesir nicht genug Gold, so war ein gewöhnliches Mittel, mehr zu erhalten, daß er that als wolle er die Befehle der hohen Pforte zur Ausführung bringen. Derlei Befehle bezogen sich meist auf Steuern und Rekrutenstellung, zwei Postulate, welche jeder bosnische Beg über Alles verabscheute und welche, so oft ihrer nur erwähnt wurde, regelmäßig mit einem Aufstande des gesammten Adels beantwortet wurden. Es blieb dem Wesir bei

solchen Gelegenheiten nichts übrig, als gegen die Insurgenten zu ziehen; ehe er sie aber schlug, ließ er sich mit ihnen in Unterhandlungen ein, von deren Erfolg es abhing, ob er die Insurgenten schlagen oder sich von ihnen schlagen lassen sollte. In letzterem Falle meldete er dem Diwan, daß er mit seinen schwachen Kräften nichts auszurichten vermöge und bat um Geld und Truppenverstärkungen. Sobald diese heranrückten, begannen die Unterhandlungen mit den Insurgenten aufs neue; war der Erfolg zufriedenstellend, so wußte es der Wesir einzurichten, daß die Hülfstruppen schon beim Einrücken ins Land geschlagen und zerstreut wurden. Dies war aber meist das Signal zur Abberufung des Wesirs; er ließ sich seine bons offices nochmals, also zum vierten Male, mit blanken Dukaten und Thalern bezahlen und verließ mit Schätzen beladen wohlgemuth ein Land, welches ihm wenigstens für den Augenblick nichts mehr zu bieten vermochte. — Dies ist die Geschichte der meisten bosnischen Wesire bis auf den vorletzten derselben; auf dem hier geschilderten Raubsystem beruht die Herrschaft der Pforte über Bosnien. Man machte sich jedoch in Stambul keine Skrupel über die Unsittlichkeit des „Systems," fiel doch in letzter Instanz alles auf die Raja zurück. Die Raja zahlte alle Steuern, die in Bosnien erhoben wurden; die Raja schaffte das Geld für den Wesir, die Raja verpflegte die großherrlichen Truppen — alles im Namen der Aristokratie, der „Beratlije," welche sich nur Rechte vorbehielten und ihre Pflichten der Raja übertrugen.

Diesen Zustand aufrecht zu erhalten war die nächste Bestrebung der Aristokratie. Die bosnischen Spahije waren zu gute Rechenmeister, um nicht herauszucalculiren, daß die nominelle Herrschaft der Pforte ein Bedürfniß für sie sei, um sich gegenüber einer dreifach stärkern christlichen Unterthanschaft zu behaup-

ten, und die Thatsache, daß keinem von den zahllosen bosnischen Aufständen der Gedanke an die Befreiung von dieser Oberherrschaft zu Grunde lag, findet darin ihre natürliche Erklärung. In Stambul legte man den Reibungen zwischen den Wesiren und der bosnischen Aristokratie kein großes Gewicht bei; sie schienen eben wegen der innern Zustände Bosniens der Pforte nicht gefährlich, welche niemals große Anstrengungen zur Bekämpfung der Aufstände machte und sich nachgerade gewöhnte, die gleichsam permanent gewordene Insurrection als einen normalen Zustand anzusehen. Erst die sogenannten Reformversuche der Pforte, wie der Hattischerif von Gülhane und die beabsichtigte Einführung des Tansimats, riefen in Bosnien eine ernstere Bewegung hervor, weil hierdurch die Vorrechte der Beratlije bedroht und die religiösen Anschauungen der Türken verletzt wurden. Es unterliegt keinem Zweifel, daß die alttürkische Parthei in Stambul an dem letzten bosnischen Aufstande betheiligt war; die Pforte hatte daher guten Grund, ihren besten Feldherrn, Omer Pascha, mit der Unterdrückung desselben zu beauftragen. Die Insurgenten wurden weniger durch militärische als durch diplomatische Mittel bezwungen. Omer Pascha, der als Serbe die Lage und die Wünsche der serbischen Raja Bosniens wohl kannte, setzte alles daran, die Raja in ihrer ruhigen Stimmung zu erhalten, was um so leichter gelang, als die Raja weder für die eine noch für die andere kämpfende Parthei Sympathien hegte. Als aber der Aufstand gedämpft war, hörten auch alle bisherigen Rücksichten für die Raja auf, denn es galt jetzt, den niedergeworfenen Gegner zu versöhnen, was nur dadurch geschehen konnte, daß man seine Vorrechte und seinen Haß gegen das christliche Element stillschweigend billigte. Trotzdem aber war die Moral dieses Aufstandes, daß die türkische Herrschaft

über Bosnien wesentlich durch die Passivität der christlichen Raja bedingt sei.

Die über anderthalb Millionen zählende Bevölkerung Bosniens mit der Herzegowina ist, mit alleiniger Ausnahme von etwa 20,000 Osmanen, durchgehends serbischer Race und nur der Religion nach verschieden. Nach einer zwar nur beiläufigen, aber aus innern Gründen richtig scheinenden Berechnung dürfte sich die Zahl der Mohammedaner auf 450,000, jene der Katholiken auf 60,000 stellen; die übrige Einwohnerschaft bekennt sich sämmtlich zur griechisch-slawischen Kirche. Wer die Wirkungen des Islam auf ein europäisches Volk und dessen sittliche Zustände studieren will, kann diese Aufgabe nirgends leichter als in Bosnien verfolgen, wo der mohammedanische Theil desselben alle Vortheile religiöser und politischer Suprematie über den christlichen genießt und wo man am Wesen der überwiegenden christlichen Bevölkerung ein sicheres Correctiv zur Auffassung des Uebereinstimmenden und Unterscheidenden beider Theile findet.

Die bosnischen Türken oder richtiger mohammedanischen Serben sind eine ganz eigenthümliche Erscheinung im Slawenthum. Durch den Abfall vom Christenthume und durch Annahme des Islam haben sie sich zur herrschenden Classe in Bosnien aufgeschwungen und den Osmanen gleichgestellt; sie haben alle Traditionen ihres Stammes, ihre Nationalität, ihre Religion, ihre Sitte dieser Stellung aufgeopfert und bilden ein ganz gesondertes Element unter den Bewohnern des Osmanenreiches: sie haben zwar „den alten Menschen ausgezogen," aber dennoch soviel von der serbischen nationalen und religiösen Exclusivität beibehalten, daß eine vollständige Transsubstantiation auch beim besten Willen nicht möglich war. Ihr Abfall von der Volkskirche

war zugleich ein vollendeter Bruch mit der serbischen Nationalität; es erübrigte ihnen nichts als die innigste Verschmelzung mit dem Osmanenthum zu suchen. Hiermit aber waren nicht geringe Schwierigkeiten verbunden.

Die mohammedanischen Serben hatten durch ihren Religionswechsel alle Rechte, welche der Koran den Moslemim ertheilt, gewonnen und die innegehabten materiellen Vortheile in Händen behalten; diese sicherten ihnen die Fortdauer einer Stellung, welche sie zu ausschließlichen Herren des Landes gemacht hatte. Um dieser Vortheile willen wurden sie von den Osmanen beneidet, welche hinwiederum, da sie von der Pforte in jeder möglichen Weise begünstigt wurden, ein Gegenstand des grimmigsten Hasses der eingebornen bosnischen Aristocratie waren. Die ungarisch-bosnische Aristokratie hielt consequent große Stücke auf ihren illüstren Ursprung und verachtete die eingewanderten Osmanen als plebejische Avantüriers; die Osmanen, voll orientalischer Selbstgenügsamkeit, dünkten sich aber schon deßhalb besser als die bosnischen Türken, weil ja diese Moslemim von gestern waren. Unter solchen Verhältnissen war an eine Verschmelzung beider Racen nicht wohl zu denken und sie blieben sich bis jetzt fremd, wie sie vom Anfange gewesen waren. Da aber beide Theile gute Gründe hatten, ihren Haß vor der Raja zu verbergen, so mußten sie sich doch gegenseitig ertragen lernen. Der einzige Weg zu diesem Ziele war der Islam, zu dem sich beide bekannten.

Das mohammedanische Religionswesen, leer und unpoetisch wie es ist, vermag das slawische Gemüth nicht zu befriedigen; den Phantastereien des Koran läßt sich umsoweniger Geschmack abgewinnen, als sie mit der naturursprünglichen Richtung der serbischen Phantasie in keinen Einklang gebracht werden

können. Eine solche Religion vermochte das Wesen des Serben nicht zu durchdringen; da es aber die Stellung der Neophyten zu den Osmanen erforderte, sich wenigstens den Anschein zu geben, als ob es ihnen mit dem neuen Glauben Ernst sei und sie die Osmanen hierin noch übertreffen wollten: so ergaben sie sich der vollkommensten Heuchelei und trugen anstatt des Glaubens einen wilden Fanatismus zur Schau, welcher sich der recht- und schutzlosen Raja gegenüber nur zu leicht geltend machen ließ.

Der Durchführung dieser Rolle verdanken die bosnischen Türken den Namen exemplarischer Anhänger des Propheten und beuten diese Voraussetzung meisterlich aus. Ist doch der Koran das Deckschild aller Gewaltthätigkeiten und Gelüste des Gläubigen! Begehrt der Türke des Christen Habe und Gut, gelüstet es ihn nach dessen Weibe oder Tochter, so mag er sich diese aneignen: denn sobald der Türke einen Anspruch erhebt, hört des Christen Anrecht auf und dieser kann froh sein, wenn es der Türke dabei bewenden läßt. Diese Alleinberechtigung einerseits, so wie andererseits die fluchwürdige Lehre des Koran, daß Arbeit eine Verdammniß sei, wovon der Prophet seine Anhänger befreit habe, haben die unbändigste Zügellosigkeit der Leidenschaften und den ekelhaftesten Müssigang mit dessen ganzem Gefolge von Lastern gewissermaßen geheiligt und eine maßlose Depravation hat alle Lebenskreise eingenommen und vergiftet.

Anfänglich war das ernste, in sich gekehrte, schweigsame Wesen des Orientalen für die bosnischen Türken ein Gegenstand des Studiums, welchen sie sich mit aller Energie und dem bekannten Nachahmungstalente ihres Stammes anzueignen bemühten; jetzt ist ihnen die Apathie des Orientalen zur zweiten Natur geworden, nachdem sie sich in diesen ihrer gesammten Organisation grundwidrigen Zustand der Lüge und Selbsttäuschung

eingelebt hatten. Der Türke kennt keine Beschäftigung weder geistiger noch materieller Art; diese muß für ihn die Raja verrichten, jene ist aber nach seiner Denkweise gar nicht vorhanden: er verträumt sein Leben müßig, rauchend und Kaffe trinkend, und hat gar keine Ahnung von irgend welchen Lebensressourcen. Obwohl sich die Polygamie nur sporadisch bei Reichern und Mächtigen Eingang verschaffte, ist das Familienleben der bosnischen Türken dennoch gänzlich zerstört und, da die Stellung des Weibes und der Kinder die von Sklaven gegenüber dem Herrn ist, die Grundbedingung des patriarchalischen Verhältnisses aufgehoben. Dadurch aber ist auch das auf der Basis des slawischen Familienlebens beruhende Communalleben bei den bosnischen Türken unmöglich geworden und die natürliche Grundlage des Staatswesens zerstört. Folgerecht herrscht in Bosnien seit Decennien eine vollkommene Anarchie, da jeder Pascha, ja jeder Spahija in seiner Sphäre außer seinem absoluten Willen kein Recht und kein Gesetz gelten läßt.

Faßt man alle diese Verhältnisse in's Auge, so gelangt man zu dem Resultate, daß hier alle Kulturbedingungen gänzlich fehlen, und daß der Islam diese Menschen, nachdem er alle Bindeglieder mit ihren Stammesbrüdern zerrissen, aus ihrer eigentlichen Lebenssphäre verdrängt und ein sonst kulturfähiges Volk in einen Zustand gebracht hat, aus welchem kein Fortschritt zur Humanität möglich erscheint.

Das einzige Kulturelement in Bosnien ist unter diesen Umständen die Raja. Aus der Schilderung ihrer Herren mag man sich selbst ein Bild ihrer Lage vorstellen, da auch die mildeste Darstellung dieser Lage demjenigen, der das türkische Element in Bosnien nicht aus eigener Erfahrung kennt, outrirt vorkommen müßte. Es möge hier nur bemerkt werden, daß, wäh-

rend man über das Schicksal der Negersclaven Amerika's, deren Herren doch jedenfalls auf einer höhern Kulturstufe stehen als die Türken, in Romanen und Staatsschriften laute Klagen erhebt, das viel traurigere Loos der christlichen Raja nicht nur keine Theilnahme findet, sondern daß der europäische Liberalismus sogar noch einen Trost darin sucht, daß ein slawisches Volk von seinem stambuler Alliirten im brutalsten Joche gehalten wird. Wenn man die Fiction vom christlichen Staate und christlichen Staatensystem festhalten will, möge man zur Entschuldigung dessen doch ja nicht sagen, daß nur jenes Volk der Freiheit werth sei, welches sie sich mit dem Schwerte erobert, und daß ein Volk, welches gleich der serbischen Raja in Bosnien, in seiner Sklaverei aushärrt, ein völlig indifferentes Element im Staatsleben bildet und jeder höhern Bedeutung entbehrt. Ersteres ist vom Standpunkte des christlichen Staates eine Inconsequenz, letzteres eine Ungerechtigkeit: denn die Serben im Fürstenthume Serbien, die noch vor einem halben Jahrhunderte Raja waren, wie es die bosnische noch heute ist, haben durch ihre Selbstbefreiung gezeigt, daß das serbische Element in der Türkei nicht nur kein indifferentes sei, sondern eine sehr große Bedeutung habe, zu deren Würdigung freilich wohl eine genaue Kenntniß der Zustände der Türkei das erste und unabweislichste Erforderniß ist.

Man darf die bosnische Raja niemals isolirt von ihren Stammesbrüdern betrachten; sie muß, wäre es auch nur wegen des nun einmal nicht abzuläugnenden nationalen Einheitsbewußtseins der Serben, stets als ein Theil des serbischen Volkes und im Zusammenhange mit dem letztern betrachtet werden. Das Nationalbewußtsein der Raja ist unter dem Drucke des Türkenthums nicht gebrochen; ihr Nationalstolz auch in der unwürdigen Lage, in welcher sie sich befindet, nicht vernichtet. Auch

als Sklave bleibt der Raja doch Serbe und Christ und sieht es als Gotteslästerung an, wenn jemandes Toleranz so weit geht, den Türken für seinesgleichen gelten zu lassen oder von der Stammeseinheit zwischen der Raja und den mohammedanischen Serben zu sprechen. Mit dem Osmanen mag sich der Serbe noch vertragen — der Osmane war niemals Christ und ist in dieser Hinsicht wenigstens vorwurfsfrei: aber der mohammedanische Serbe, der „Poturtschenjak" (Apostat), welcher seine Nationalität und Religion verläugnet, hat sich dadurch von der Menschheit losgerissen und hat keinen Anspruch auf Freundschaft oder auch nur Duldung von Seiten des Serben. Diese harte, aber durch vierhundertjährige Leiden nur zu sehr gerechtfertigte Gesinnung theilt unter der Raja Mann wie Weib, Priester wie Laie in gleicher Weise; sie vererbt sich vom Vater auf den Sohn und potenzirt sich bei jeder kommenden Generation. Das Resultat der christlichen Erfahrungen unter der Türkenherrschaft drückt das Sprüchwort „Gott habe keinen Feind als den Türken" kurz und bündig aus.

Durch das mohammedanische Religionsprinzip vom Staatsleben ausgeschlossen, setzt die Raja auf das Türkenthum und dessen von liberaler Schönrednerei gepriesene Reformen gar keine Hoffnungen für die Verbesserungen ihrer Lage: diese ist nur durch die Vernichtung der Türkenherrschaft zu erreichen. Wie könnte sich aber die bosnische Raja allein an dieses Werk wagen, da sie im eigenen Lande eine halbe Million geschworener Feinde ihrer Nationalität und Religion findet, Feinde, welche keinen Kampf auf dem Schlachtfelde, sondern in den Christenhäusern durch Hinschlachtung von Weibern und Kindern führen. Für wen sollte dann noch gekämpft werden? Diese Rücksicht heißt die

Raja ihre Existenz ertragen — aber eben diese Existenz ist der lauteste Protest gegen die Türkenherrschaft.

In keiner türkischen Provinz ist die Lage der Raja so schwierig wie in Bosnien, wo selbst das allgemeine Wirrsal während des letzten Aufstandes der bosnischen Türken gegen die Pforte einem Befreiungsversuche der Raja nicht günstig schien. Es zeugt von guter Einsicht in die wirklichen Verhältnisse und einer trefflichen Disciplin, daß die Raja ihre Zukunft nicht auf eine Karte setzte: denn da der Gedanke an die Befreiung von der Türkenherrschaft unläugbar vorhanden ist und trotz des Tansimats und des Hattischerif's von Gülhane nicht wieder aufgegeben wird, so war nur zu besorgen, daß ein nicht gut vorbereiteter Versuch, ihn ins Leben zu führen, seine Realisirung für eine lange Zeit unmöglich mache. Diese Besorgniß ist nun glücklicherweise behoben; die Raja verharrte in imperturbabler Ruhe und bewies dadurch, daß sie die Zustände der benachbarten Provinzen zu würdigen verstehe und weit über Bosnien hinaus denke. Man sieht aber auch daraus, daß die bosnische Raja vereinzelt und ohne Unterstützung von ihren Stammesbrüdern nicht im Stande sei, das Türkenjoch von sich abzuwerfen, was nicht etwa durch die Feigheit und Schwäche der Raja, sondern durch die allgemeinen religiösen und politischen Verhältnisse Bosniens bedingt ist. Bosnien kann nur dann frei werden, wenn es in seinen Bestrebungen von Serbien und der Zrnagora aus unterstützt wird.

Einen wohlthuenden Gegensatz zur socialen, politischen und religiösen Zerklüftung Bosniens bildet das Fürstenthum Serbien. Wenn sich in Bosnien durch den Uebertritt seiner Aristokratie zum Islam der schlimmste Ueberrest der vortürkischen Zeit, der Feudalismus mit der Herrschaft des Islam verband,

so ist in Serbien, wo das gesammte Volk dem Christenthume treu blieb, das Lehnswesen, welches sich während des letzten Jahrhunderts vor dem Untergange des serbischen Reiches eingeschlichen hatte, eben durch die Türken vernichtet worden. Nach mohammedanischen Rechtsgrundsätzen kann kein Ungläubiger Land besitzen; daher kam der ganze Landesboden Serbiens in die Hände der Osmanen und das serbische Volk wurde ohne Ausnahme gleichmäßig geknechtet. Als Karadschordsche sein Volk zum Aufstande gegen die Türken aufrief, hatte dieses nur einen Feind, die Osmanen, während in Bosnien auf der Raja ein doppelter Druck des Osmanenthums und der eingebornen Türken lastet. Durch die Befreiung Serbiens von türkischer Botmäßigkeit wurde der gesammte Grundbesitz wieder freies Eigenthum der einsäßigen Raja; daher giebt es hier keine Spahijen und keine Bojaren, keine bevorzugte oder privilegirte Classe — das ganze Volk ist Eines und die Gliederung der Gesellschaft diejenige, welche Eingangs als Typus der slawischen Gesellschaftsverfassung bezeichnet wurde. Die sociale Organisation erzeugte im Volke einen strengen Gleichheitssinn, der nicht ungestraft verletzt werden dürfte. Jeder Versuch diese sociale Ordnung zu stürzen, müßte an der Festigkeit eines Volkes scheitern, welches sich dem Einflusse der Weisheit und Erfahrung Einzelner willig unterordnet, aber mit dem Gedanken von erblichen Privilegien auf diesen Einfluß durchaus nicht befreunden mag.

Da die Regierung Serbiens in Bezug auf die innern Verhältnisse des Landes vollkommen freie Hand hat, begannen sich schon unter der Regierung des Fürsten Milosch Obrenowitsch, der, was man auch gegen ihn vorbringen mag, stets ein Mann seines Volkes, ein kluger Fürst, ein gewiegter Diplomat war, politische Partheien zu bilden, welche während der kurzen und

bewegten Regierung des Fürsten Michail Obrenowitsch in Factionen ausarteten, aber während der letzten Jahre wieder eine bestimmtere politische Gliederung gewannen. Es giebt gegenwärtig in Serbien zwei große geschlossene Partheien, denen man zwar dynastische Namen giebt, deren dynastisches Interesse aber ein rein politisches ist und nicht über den Namen hinausgeht. Da die Persönlichkeit des Regenten hier nicht, wie im constitutionellen Staate des Westens, eine staatsrechtliche Fiction, sondern ein wesentlicher sehr bedeutender Factor des Staatslebens ist, so können die genannten Partheien immerhin die Namen der Fürsten Obrenowitsch und Karadschordschewitsch zu ihren Partheinamen machen ohne dadurch ihr politisches Interesse hintanzusetzen, denn eben in diesem politischen Interesse liegt der Gegensatz beider offen ausgesprochen.

Es war vom Anbeginne die Haupttendenz der gegenwärtig in Serbien herrschenden Parthei sich mit der Pforte auf freundschaftlichen Fuß zu stellen, um sich im eigenen Lande consolidiren zu können. Eine nothwendige Consequenz dieser Richtung war, daß Serbien sich zu den Bestrebungen der übrigen Serben und der Bulgaren indifferent verhalten und jede Solidarität mit denselben von sich weisen mußte. Die Ereignisse der Jahre 1848, 1849 und 1850, der Aufstand der Serben in Ungarn, die bosnische Insurrection und die bulgarische Bewegung waren daher harte Proben für diese Politik.

Die serbische Regierung konnte es nicht leicht verhindern, daß ihre Unterthanen ihren Stammesbrüdern in Ungarn massenweise zu Hülfe eilten: sie nahm offiziell keine Notiz davon und schnitt dadurch allen Reclamationen Ungarns und der Pforte in vorhinein den Weg ab, damit aber war das Gefährliche dieser Bewegung für ihre Parthei nicht beseitigt, noch der Möglichkeit

ihres Sturzes vorgebaut. Dies sollte eine spätere Maßregel der serbischen Regierung leisten; um nämlich ein Ueberfluthen der bei den östreichischen Serben herrschenden mehr oder minder ausgesprochenen Sympathien in ihr Land zu hindern und ihr Parteiinteresse wahrzunehmen, sandte sie einen ihrer fähigsten und zuverlässigsten Anhänger im Staatsrathe nach dem Kriegsschauplatze ab. Dieser gewann in kurzer Zeit durch Tapferkeit und Intelligenz bei den gegen die Magyaren kämpfenden Serben einen solchen Einfluß, daß er, wiewohl ohne jeden offiziellen Charakter, mehrmals entscheidend in ihre Angelegenheiten eingreifen durfte. Hierdurch erreichte die serbische Regierung einen doppelten Zweck; indem sie durch diese passive Hülfsleistung dem Verlangen ihrer eigenen Unterthanen gerecht wurde, gab sie der Kampfeslust derselben eine ihr selbst erwünschte Richtung und verhüthete im eigenen Lande sogar den leisesten Gedanken an eine Veränderung der bestehenden Verhältnisse. Wenn die Pforte im Jahre 1848 einen Augenblick daran denken mochte, daß man allen Eventualitäten in den slawischen Provinzen am besten begegnen würde, wenn man das Fürstenthum Serbien gegen angemessene Entschädigung gänzlich frei gebe; so hat die serbische Regierung auf der andern Seite sehr wohl erwogen, daß sie im vorliegenden Falle unter dem Namen einer tributären Regierung weniger Gefahr laufe, als wenn sie auch nominell unabhängig würde. Ob ein solches Ansinnen gestellt werden oder nicht, ist hier gleichgültig — genug an dem, daß an eine solche Lösung gedacht würde. Aber im Jahre 1849 hatte sich die Situation verändert, und die Pforte konnte sich Glück wünschen, daß es nicht zu jener Lösung gekommen war. Denn anstatt des befürchteten Aufstandes der serbischen Raja in Bosnien, der Herzegowina und Oberalbanien brach eine türkische Insurrection in

Bosnien aus — die Raja wohl wissend, daß sie bei der bekannten Richtung der serbischen Regierungspolitik auf keinerlei Unterstützung von dieser Seite rechnen durfte, verhielt sich vollkommen ruhig und ließ die Türken den entbrannten Streit unter sich allein ausfechten. Dadurch war aber für die Pforte ungemein viel gewonnen; sie konnte, da sie der ruhigen Haltung der bosnischen Raja versichert war, ihre ganze Kraft auf die Bezwingung der Revolte verwenden. Die Pforte hatte daher auch alle Ursache gegen die serbische Regierung dankbar zu sein, deren Freundschaft ihr im Jahre **1850**, als in Bulgarien eine christliche Bewegung entstanden war, von noch größerem Werthe sein sollte.

Die viertehalb Millionen Bulgaren sind das friedfertigste und ruhigste Volk der europäischen Türkei. Ackerbauer, Handelsleute, im Besitze einer sehr entwickelten Hausindustrie, wie sie sich nur noch bei den Großrussen wiederfindet, galten die Bulgaren von jeher für sehr gute Unterthanen der Pforte. Die serbische Revolution unter Karardschordsche übte keinen großen Einfluß auf das bulgarische Nachbarland; mochten auch Einzelne denken, daß man die Serben nachahmen müsse, so fanden sie an der sprüchwörtlichen Sanftmuth und Friedfertigkeit des unkriegerischen Volkes ein unüberwindliches Hinderniß ihrer Absichten. Intelligentere Leute ergriffen eine andere Tactik: sie begannen das Volk für ihre Pläne langsam vorzubereiten. Es wurden Schulen gegründet, und da sich der nationale Klerus — die Bulgaren bekennen sich beinahe durchgehends zur griechisch-slawischen Kirche — derselben freudig annahm, brachte man es ohne jede fremde Unterstützung dahin, daß in kurzer Zeit in den christlichen Städten und größern Dörfern Nationalschulen in Gang kamen. Man muß dem niedern bulgarischen Klerus nach-

rühmen, daß er diese seine mit Liebe erfaßte Aufgabe mit unermüdeter Ausdauer verfolgte und dadurch eine langsame, aber tiefe geistige Bewegung im Volke hervorrief.

Als im letzten russich-türkischen Kriege die russische Armee durch einen Theil Bulgariens zog, war doch ein politisches Interesse beim Volke wenigstens in so weit rege geworden, daß man für die Russen und gegen die Türken Parthei nahm und daß sich ganze Schaaren junger Männer anboten, mit Diebitsch's siegreichem Heere als Freiwillige gegen die Türken zu ziehen, was natürlicherweise eben so wenig genehmigt als das Anerbieten derjenigen gutgeheißen wurde, welche hinter dem Rücken der Türken einen Aufstand erheben wollten. So blieb alles ruhig bis die serbische Bewegung zu Ende der dreißiger Jahre eine sonderbar geartete Gährung in Bulgarien nach sich zog, deren Tragweite und Ausgang noch gegenwärtig nicht ganz bekannt ist. Durch die maßlos wachsenden und sich mehrenden Plackereien der Regierung provocirt, brach aber in den nordwestlichen Theilen Bulgariens im Frühjahre 1850 ungeahnt ein Aufstand aus, dessen Wichtigkeit durch die gleichzeitige im Wachsen begriffene bosnische Insurrection, durch eine beginnende Gährung in Albanien und den Umstand, daß bei einer weitern Verzweigung des Aufstandes die schlecht bewahrte Reichshauptstadt selbst bedroht werden konnte, außerordentlich erhöht wurde. Unter diesen Verhältnissen kam der Pforte die Freundschaft mit der serbischen Regierung um so mehr zu gute, als sich sonst kein Ausweg bot, dem auf zwei weiten und wichtigen Punkten entstandenen Aufstande kräftig zu begegnen: Die serbische Regierung wurde von der Pforte angegangen, in Bulgarien zu vermitteln. An die Consequenzen des hier zu Grunde liegenden Princips zu denken, mochte man in Stambul vergessen haben, da man

schneller Hülfe bedurfte. Die serbische Regierung entsprach dem an sie gestellten Ansuchen und brachte unter Vermittelung eines serbischen Ministers in Nisch (Nissa) ein Convention zwischen Omer Pascha und den Bulgaren zu Stande, welche, so vortheilhaft sie auch für die Bulgaren sein mochte, in diesem Augenblicke für die Pforte ein unschätzbarer Gewinn war. Kaum aber hatte die Pforte dies Respiro erlangt, so erwachte auch wieder das alttürkische Mißtrauen gegen das christliche Serbien, dessen Regierung trotz ihrer Neutralität und der wichtigen Dienste, die sie dem Diwan eben geleistet, so wenig Dank fand, daß man sie durch ein völliges Desaveu der Nischer Uebereinkunft dem Verdachte eines Gaukelspieles mit dem christlich-nationalen Interesse ihrer Stammgenossen preisgab.

Diese diplomatische Schlappe mußte natürlicherweise der Opposition zu Statten kommen, welche auf die Türkenfreundschaft um so weniger Gewicht legt, als diese allen historischen, nationalen und religiösen Traditionen des Volkes, welches den Kampf gegen das Türkenthum als seine nächste Lebensaufgabe betrachtet, schnurstracks entgegenläuft. Diese Opposition, sonst Obrenowitsche Parthei genannt, verlangt von der Regierung Serbiens, daß sie der Pforte gegenüber die Solidarität aller südslawisch-christlichen Interessen vertrete, indem sie von dem Grundsatze ausgeht, daß die serbische Regierung als eine christliche und slawische moralisch verpflichtet sei, in jeder national-politischen Frage die Initiative zu ergreifen, das Gewicht ihres Landes und Volkes zu Gunsten der unter türkischer Botmäßigkeit stehenden Slawen bei jedem passenden Anlasse in die Wagschale zu legen und als bereits freigewordener christlicher Staat für die Emancipation des christlichen Elementes einzustehen. In diesem Umrisse ihrer auswärtigen Politik ist zugleich der vollständige

Gegensatz dieser Parthei zu der jetzt regierenden ausgedrückt, welche ihrerseits ihre ganze Wirksamkeit auf die Consolidirung der inneren Verhältnisse des Fürstenthums richtet und strenge an dem Principe des Suzeränstaates festhält, welches jede auswärtige Politik ausschließt.

Diese an sich ganz richtige Ansicht setzt aber voraus, daß die Türkei ein nothwendiges Glied des europäischen Staatensystems sei und daß die gegenwärtigen Zustände dieses Reiches um jeden Preis aufrecht erhalten werden müssen. Hierin liegt jedoch ein Irrthum, in welchen am allerwenigsten die Regierung Serbiens verfallen dürfte, welches ja selbst das Product eines siegreichen Aufstandes gegen das türkische Staatswesen ist. Die Türkei ist gegenwärtig kaum mehr als ein durch die Uebereinkunft der Großmächte bestehendes Interim, und die Losreißung Griechenlands und die Anerkennung der Suzeränetät Serbiens zeigt, daß die allgemeinen Grundsätze des internationalen Rechts auf die Türkei nur eine bedingte Anwendung haben. Die serbische Regierung hält daher bei der Auffassung ihres Verhältnisses zur Pforte an einer Fiction fest, die mit ihrer eigenen Existenz im Widerspruche steht.

Serbien ist die Schöpfung der Revolution des slawisch-christlichen Elementes gegen das türkische Staatswesen; es ist der anerkannte Krystallisationskern der christlich-slawischen Interessen im Türkenreiche und der Grundstein zu deren weitern Entwickelungen. Diese Bedeutung Serbiens verleiht der Regierung des unscheinbaren kleinen Staates ein moralisches Gewicht, welches um so größer ist, als es durch kein Gegengewicht aufgewogen werden kann, und einen Einfluß, der mit Recht weit über die Grenzen des kleinen Landes hinausreicht. Die geographische Lage, die religiösen und politischen Zustände desselben

machen es der serbischen Regierung zur Lebensbedingung, die geistige und materielle Präponderanz des serbischen Volkes geltend zu machen, auf die Stammgenossen den hieraus resultirenden Einfluß zu üben und Serbien als deren natürlichen Schwerpunkt zu erhalten, um welchen sich die verwandten Elemente gruppiren können. Beschränkt sich nun die serbische Regierung auf ihr kleines Land und sucht sie nicht den Einfluß, zu dem sie berufen und berechtigt ist, geltend zu machen; so verkennt sie die Bedeutung ihrer Position, renoncirt sie auf ihre Zukunft und kann es nicht hindern, daß ein anderer Staatenembryo die ihr zukommende Rolle ergreift und mit größerer Energie durchführt.

Dies könnte möglicher Weise durch die Zrnagora geschehen.

Obwohl sich die Türken stets als die Herren der Zrnagora betrachten, war dieses kleine Felsenland, Dank sei es der Natur des Landes und der sprüchwörtlichen Tapferkeit seiner serbischen Bewohner, seit anderthalb Jahrhunderten vollkommen frei und von eingebornen Oberhäuptern beherrscht. Herkommen und Sitte beachten es mit sich, daß die Herrscher dieses Landes die oberste Priesterwürde in sich vereinigten und den Titel „Wladyken", der Bischöfe der slawischen Kirche zukommt, führten.

Die Zrnagora ist in ihren jetzigen Grenzen, wie gesagt, als ein Staatenembryo anzusehen, nicht aber als ein geordneter Staat; sie vermag wegen der Unfruchtbarkeit ihres Steinbodens ihre Einwohner — deren Zahl sich gegenwärtig auf 120,000 stellt — nicht zu ernähren, weßhalb dieselben auf die Erweiterung ihres Gebietes nach den fruchtbarern Thälern der Herzegowina und Albaniens hin angewiesen sind. Dies ist ein Gebot der Nothwendigkeit und keine Regierung war im Stande darauf absehende Versuche zu hindern. Die natürliche Folge davon

war ein nur durch kurze Waffenstillstände unterbrochener Krieg mit den Türken, welcher, von den Crnagorern meist mit glücklichem Erfolge geführt, den kriegerischen Sinn des Volkes ausbildete, ihr Selbstvertrauen hob und ihren Eroberungsgelüsten stets neue Nahrung gab. An ein völkerrechtliches Verhältniß zur Türkei war unter solchen Umständen gar nicht zu denken.

Dennoch versuchten es die zwei letzten Wladyken, Petar I. und Petar II., beide sehr interessante und bedeutende Persönlichkeiten, ihrem Lande eine festere staatliche Organisation zu geben. Petar I., welcher in den Jahren 1777—1830 regierte, schuf sich aus den Häuptern der bedeutendsten crnagorischen Geschlechter (Plemena-Gentes) einen Senat, mit welchem er die Administration und Justizpflege theilte; er gab, ob durch Bedürfniß gedrängt oder dem par excellence gesetzschaffenden Zeitgeiste huldigend, im Jahre 1798 dem Lande ein Gesetzbuch und legte dadurch den Grundstein zu einer besseren Ordnung der Dinge. Petars I., Neffe und Nachfolger Petar Petrowitsch Njegosch II., ein hochgebildeter Geist und genialer serbischer Dichter, wirkte im Sinne seines Vorgängers fort. Mit den staatlichen Verhältnissen Rußlands und des europäischen Westens bekannt, wollte er erst seinem Lande ein der Zeit mehr entsprechendes Gepräge geben; da er aber mit seinen Reformplänen beim Volke nicht durchdrang, beschränkte er sich darauf, die nationalpolitischen Schöpfungen Petar's I. zu erhalten und weiter zu entwickeln. Da er an den Kämpfen seines Volkes mit den Türken, welche zu verhindern seine Macht nicht ausreichte, weder Wohlgefallen hatte noch persönlichen Antheil nahm; so wurde schon bei seinen Lebzeiten der Wunsch im Volke rege, die geistliche Würde von der fürstlichen zu trennen, um unter der Führung eines weltlichen Fürsten die Türkenkämpfe wieder aufnehmen zu können:

aber die Liebe und Verehrung für die Person des Wladyka ließ es beim bloßen Wunsche bewenden. Als jedoch der Wladyka Petar II. am 19/31. October 1851, nach Ernennung seines Neffen Danilo Petrowitsch Njegosch zu seinem Nachfolger, gestorben war, erwachte jener Wunsch auf's neue und zwar so lebhaft, daß ihn eine zu Zetinje am 9/21. März 1852 gehaltene Versammlung des Volkes der Zrnagora als allgemeinen Volkswillen aussprach und daß der Staatsrath beschloß, demselben zu gewähren, wenn der Kaiser von Rußland als Schutzherr der Zrnagora es gestatten würde. Diese Nationalwünsche fanden vollkommene Gewährung, indem der Zar den Fürsten Danilo als weltlichen, souveränen Herrscher der Zrnagora förmlich anerkannte.

Dadurch wurde die Zrnagora als souveränes Fürstenthum in die europäische Staatenfamilie aufgenommen und dem serbischen Volke in der Türkei ein zweiter staatlicher Haltpunkt gegeben. Das Land hatte bisher seine Bedeutung nur durch die Nationalität und die Tapferkeit seiner Bevölkerung gehabt: es war das sichere Asyl der christlichen Raja der türkischen Nachbarländer und als solches das Hoffnungsziel aller Bedrängten und Verfolgten. Der im beständigen Türkenkampfe gesteigerte Haß gegen das Türkenthum, die durch glückliche Züge gegen den Erbfeind gewonnene Siegesfreiheit, gegenüber der düstern Stimmung der benachbarten Raja, bestärkte die Zrnagorer in der kühnen Ansicht, daß die Zrnagora seit dem Untergange des serbischen Zarenthums der Träger der christlich-slawischen Staatsidee Stewan Duschan's des Gewaltigen sei. Durch die Anerkennung der Unabhängigkeit der Zrnagora hat aber das Land eine politische Bedeutung von unermeßlicher Tragweite erhalten. Die Zrnagora ist der einzige wichtige Punkt, auf welchem sich das

serbische Element der völkerverbindenden Macht der Thalassa genähert hat. Der Meerbusen von Cattaro wird gänzlich von den schwarzen Bergen beherrscht: Diese Position macht die Zrnagora zum strategischen Schlüssel der südwestlichen Provinzen der Türkei. Die Naturarmuth des Landes drängt, wie gesagt, die Zrnagorer nach den Thalgebieten Albaniens und der Herzegowina. Wenn nun der junge Fürst der Zrnagora, der das Elend der christlichen Bevölkerung von Ober-Albanien, Bosnien und der Herzegowina kennt, den Doppelaar der Zrnagora einen Flug durch das rechtgläubige Serbenland versuchen ließe, sei es auch nur um die Schwungkraft seiner Fittiche zu erproben; so könnte die Zrnagora bald das Hoffnungsziel des gesammten christlichen Elementes der Türkei werden, und es könnte leicht geschehen, daß, wenn sich der Fürst, durch diese Ansicht geleitet, der hochwichtigen Position von Nowi Pasar, Ipek und Prischtina versicherte, durch dieselbe eine vollkommen sichere Verbindung der Zrnagora mit dem Fürstenthume Serbien hergestellt würde. Ein einziger Blick auf die Karte der Türkei zeigt die ganze Bedeutung einer solchen Eventualität. Bosnien mit der Herzegowina würde dadurch auch im Süden von den beiden serbisch-christlichen Staaten eingeschlossen; von beiden Seiten gedeckt müßte die bosnische Raja sehr bald zum Bewußtsein ihrer veränderten Stellung kommen und die hierdurch gewonnenen Vortheile zu benutzen lernen. Doch genug davon; es sollte hier nur die Möglichkeit einer Eventualität angedeutet werden, welche durch ein einträchtiges Zusammenwirken der beiden Staaten Serbien und Zrnagora bedingt wird. *)

*) An diesem Orte wird die Frage nicht überflüssig sein, ob diese beiden Fürstenthümer einer militärischen Machtentfaltung überhaupt fähig seien und wie hoch die Streitmacht, die sie der Pforte entgegenstellen könnten, zu be-

Und ungeachtet aller dieser fatalen Möglichkeiten besteht die Türkei dennoch schon vierhundert Jahre in ihrem jetzigen Umfange?

Sie besteht — aber wahrlich nicht durch innere Kraft, sondern durch eine merkwürdige Anomalie, die man sonst nicht sehr beachtete, die aber jetzt ein öffentliches Geheimniß ist und neuerdings mancherlei Hoffnungen wachgerufen hat, welche nur sehr schwer erfüllt werden dürften.

Der geheimnißvolle innere Grund des Bestandes der Türkei ist hauptsächlich in der Zusammensetzung des Staates aus heterogenen Volkselementen zu suchen, deren jedes seine Sonderinteressen und keines einen festen Gravitationspunkt hatte, außer

rechnen wäre? Beide Staaten haben zusammengenommen zwar nur etwa 1,250,000 Einwohner; aber das patriarchalische Leben derselben gestattet für jeden Fall die Aushebung von 10 wohl auch 15 Prozent waffenfähiger Mannschaft, welche vom Hause aus muthig, tapfer und im beständigen Waffenkampfe geübt, mindestens eben so viel leisten können, als die gleiche Anzahl Nisamtruppen zu leisten vermag. Es wird sich nun auch darum handeln, ob die Pforte im Stande sei, diese Anzahl kampffertiger Truppen in Europa aufzubringen und zu erhalten — was kaum möglich und glaublich erscheint. Doch dies auch zugegeben, ist die Position der Serben im eigenen Lande günstiger als die der Türken; jedermann im Volke kennt das Land mit allen seinen Wäldern, Felsen und Schlupfwinkeln, das ganze gegen die Türken erbitterte Volk ist am Ausgange des Kampfes zu sehr interessirt, als daß es nicht alles aufbieten sollte, der christlichen Streitmacht jede nur irgend mögliche Hülfe zu leisten. In der Kampfesweise der Serben und Türken ist der wirkliche Unterschied nicht so groß als man glauben sollte; die Nisam's haben zwar nach preußischem Reglement exercieren und paradieren gelernt, wenn es aber zum Kampfe kommt, kämpfen sie nach Art ihrer Väter — und diese Art zu kämpfen kennt der Serbe so wohl, daß er sie auch ohne militärischen Unterricht üben kann, wenn er für seinen Glauben und seinen Herd kämpft und weiß, daß ihm nur Sieg oder Tod in diesem Kampfe helfen kann. — Endlich der Kostenpunkt! Es ist wohl wahr, daß weder Serbien noch die Zrnagora große Hülfsquellen besitzen; aber die Finanzlage der Türkei ist auf der andern Seite um nichts glänzender. Uebrigens kann man überzeugt sein, daß, wenn die Türkei in einem solchen Falle Geld aufbringen kann, auch die Serben ohne große Schwierigkeiten die nothwendigen Geldkräfte zu schaffen wissen würden.

dem osmanisch-nationalen und mahomedanisch-religiösen Elemente. So lange der osmanische Stamm erobernd auftrat und durch die Entwickelung seiner physischen Kraft den übrigen Stämmen imponirte; so lange sich der Islam voll fatalistischer Sicherheit als das exclusive erhaltende Princip des Osmanenstaates geltend zu machen und dadurch jedes Aufkommen des christlichen Elementes zu hindern vermochte: traten keinerlei religiöse noch nationale Differenzen im türkischen Staatswesen hervor, ja alles schien vom Türkenthume gänzlich absorbirt zu sein.

Aber schon die russisch-türkischen Kriege veränderten diese Situation. Hatte bereits in den östreichischen Türkenkriegen das slawische Element dem Eroberungsgange des Türkenthums Einhalt gethan; so wurde jeder Schritt Rußlands in den russisch-türkischen Kriegen für die Türkei schicksalschwer, weil Rußland die Existenzbedingung des Islam, das Eroberungsprincip, an der Wurzel angriff und selbst zu erobern begann. Wenn es noch Peter der Große als ein Glück ansehen mußte, sich durch den Frieden von Husti (1711) gerettet zu haben; so war schon die Stellung seiner nächsten Nachfolger zur Türkei eine ganz verschiedene geworden. Nun waren es die Türken, welche in jedem Feldzuge, in jedem Friedensschlusse territoriale und moralische Verluste erlitten und deren Reich immer mehr und mehr eingeengt wurde, so daß die gefürchteten „Moskowi" selbst in Stambul ihre nächsten Nachbarn wurden und die Türken endlich noch froh sein mußten, wenn ihnen Rußland nicht ihre eigene Metropole bedrohte oder gar durch einen Handstreich entriß. Die Türkei wurde in eine rein defensive Stellung gedrängt; die Zuversicht, das Selbstbewußtsein und die Siegesgewißheit des Türkenthums waren in ihren Grundfesten erschüttert und konnten nicht wieder reactivirt werden.

Dazu kam die während jener Kriege gemachte Entdeckung,

daß es unter den Unterthanen der hohen Pforte gar manche Völkerracen und Religionen gebe, welche das Türkenthum nicht absorbirt hatte. Man fand bei einer genauern Zählung der Bevölkerung des Reiches, daß die stambuler Staatsstatistiker der guten alten Zeit bedeutende Rechnungsfehler begangen hatten, indem es sich nun herausstellte, daß christliche Griechen, Rumänen und Slawen den allergrößten, die Türken aber, das heißt Mohamedaner osmanischen und slawischen Stammes, nur den kleinsten Theil der Bevölkerung des Türkenreiches bilden. Diese Entdeckung verursachte indessen den stambuler Machthabern keine besondern Sorgen, da hiervon im Koran nichts zu lesen stand; sie redeten sich ein, daß das Türkenthum durch seine religiöse Einheit und kriegerische Disciplin den „Dschauri" unendlich überlegen sei und am Ende dennoch den Sieg über alle jene Elemente behaupten müsse.

Nur Sultan Mahmud mochte sich allein in solchen Träumen nicht wiegen; ihm hatte die Vernichtung der Mameluchen den schlagendsten Beweis geliefert, daß im Türkenthume selbst von jener religiösen Einheit keine Rede mehr sei und daß höchst weltliche Leidenschaften und Interessen das religiöse Band wenn auch noch nicht gänzlich zerrissen, so doch bedeutend gelockert haben. Ein halbzerstörter Glaube war aber eine schwache Basis des Religionsstaates: die Libertinage des Sultans versuchte das Türkenreich auf ein neues, rein politisches Princip zu stellen. Da erhoben mit Einemmale religiöse und politische Partheien ihr Haupt; eine fanatische conservative Parthei stellte sich der reformistischen entgegen und fand an der Rathlosigkeit der europäischen Diplomatie opportune Unterstützung. Seitdem schwebt die türkische Politik wie der heilige Stein in der Kaaba zu Mekka zwischen Erde und Himmel: sie ist alles andere, nur nicht türkisch; denn daß ein Staat, dessen Existenz einestheils von dem

passiven Zuwarten einer durchaus revolutionären Bevölkerung und anderntheils von der gemeinschaftlichen Duldung der europäischen Großmächte abhängt, keine eigene Politik, weil keine innere Selbstständigkeit, haben könne, ist ein politisches Axiom, dessen Richtigkeit keines weiteren Beweises bedarf.

Dadurch nun, daß das Türkenthum seine eigenthümliche Rolle aufzugeben gezwungen ward und daß diese von Rußland übernommen wurde, begann das slawische Element in der Türkei instinktmäßig die Veränderung der Sachlage zu begreifen und wachte aus seiner Lethargie auf. Als Peter der Große vor dem Beginne des Türkenkrieges im Jahre **1711** die Slawen der Türkei zum Bunde gegen die Türken aufforderte, waren nur die im Jahre **1703** durch eine neue sizilische Vesper von der Türkenherrschaft frei gewordenen Zrnagorer dem Aufrufe des rechtgläubigen Zaren zu folgen erbötig: die übrigen zögerten, aber auch in ihnen erwachte der Gedanke an die Möglichkeit der Befreiung. Die militärischen und politischen Erfolge Rußlands befestigten die Ansicht, daß es ihnen dereinst mit oder ohne Beihülfe Rußlands gelingen werde, das von Rußland wesentlich gebrochene Joch des Türkenthums völlig abzuwerfen und die verlorne Selbstständigkeit zu erringen. Dieser Gedanke wurde nicht wieder aufgegeben und trug noch vor Ablauf eines Jahrhunderts bereits reife Früchte. Die Zrnagora blieb frei; Serbien wurde frei und das Beispiel der Serben fand Nachahmung bei den Griechen, Theilnahme bei der serbischen Raja Bosniens und bei den Bulgaren, welche beide gegenwärtig in so weit mit sich selbst im Reinen sind, daß sie die Stunde erwarten, die ihnen gestatten soll, zu thun, was die Serben im Fürstenthum allein und die Griechen unter lebhaftester Unterstützung von beinahe ganz Europa gethan haben. Die Frage ist nur: ob sich diese Gelegenheit bald und unter welchen Umständen sie sich ergeben wird; darüber

aber möge man sich nicht täuschen, daß der Gedanke an Selbstbefreiung im serbischen Volke lebt und trotz allen Antipathien des Westens gegen das Slawenthum realisirt werden wird.

Die Türkei ist gegenwärtig in einer Lage, in welcher sie kein politisches System auf die Dauer zu erhalten vermag. Die wachsenden religiösen Differenzen im Türkenthume selbst, der finanzielle Ruin, die Demoralisation und der unaufhaltsame Verfall des Kriegswesens gegenüber den ausgesprochenen revolutionären Tendenzen der christlichen Bevölkerung geben wahrlich keine Bürgschaften für die Dauerhaftigkeit ihres Fortbestandes. Das Türkenthum ist in ein schwer zu lösendes Dilemma gekommen: es hat nur noch zwischen der starrsten bis auf die vormahmudischen Zeiten zurückgreifenden Reaction und schleunigst durchzuführender allseitiger Reform zu wählen, und es ist schwierig, zu bestimmen, welche von beiden Alternativen für sie gefährlicher sei.

Macht die Pforte einen entschiedenen retrograden Anlauf und versucht sie, bis zu der vormahmudischen Epoche zurückzukehren, so beschleunigt sie nur die Empörung der reifenden oder bereits gereiften christlichen Bevölkerung, und ist genöthigt, die alten Traditionen wieder aufzunehmen, eine religiös-kriegerische Macht zu werden, die Bahn der Eroberung zu betreten, das freigewordene christliche Element wieder zu unterjochen und die seit einem Jahrhunderte erneuert wachgewordenen Tendenzen der noch unterthänigen christlichen Bevölkerung in deren Gemüthern zu zerstören. Wer aber, außer den stambulen Muftis, Imams und Ulemas, den Staatsjuristen und Staatsjesuiten des Türkenthums, kann angesichts der heutigen Weltlage an das Gelingen solcher Monstrositäten glauben?

Beharrt aber die Türkei auf der von Sultan Mahmud betretenen Bahn der Reform, so muß sie selbst dem Wortlaute nach

den letzten fußbreit Boden, der ihr noch von ihrem Lebensprincipe, vom Islam, übriggeblieben ist, aufgeben und die Basis des religiös-indifferenten sogenannten Rechtsstaates anstreben. Aber durch die im Koran begründete und im Bewußtsein jedes Türken lebende Alleinberechtigung des Mosulmanen ist jedes Rechtsprincip ausgeschlossen und der gloriose Hattischerif von Gülhane, das Chef-d'oeuvre türkischer Libertinage, hat den Beweis geliefert, daß eine Vermittelung zwischen dem Mohamedanismus und einem europäischen Principe und eine Versöhnung des Türkenthums mit dieser seinem eigensten Wesen widerstrebenden politischen Richtung zu den positivsten Unmöglichkeiten gehört. Man darf es den Urhebern jenes Actenstückes wohl glauben, daß sie nach innigster Ueberzeugung und in bester Absicht handelten; man darf sogar glauben, daß sie in den Evangelien des europäischen Liberalismus, im „Esprit des lois" und im „Contrat social" besser bewandert seien als im Koran: aber deſt klarer tritt die Unmöglichkeit an's Licht, daß das Türkenthum etwas Lebensfähiges zu schaffen vermöge. Die Folgen jenes Hattischerifs waren das völlige Gegentheil dessen, was seine Urheber ostensible beabsichtigt hatten. So lange alle Gewalt im Reiche in türkischen Händen bleibt — und sie muß wohl in diesen bleiben, weil man sie den Christen nicht anvertrauen kann — kann und darf man unmöglich dem herrschenden Türken die evangelische Selbstverläugnung zumuthen, daß er den Christen, der noch gestern sein recht- und willenloser Sklave gewesen, heute als seinen gleichberechtigten, freien Mitbürger betrachten, und die christliche Religion, welche er gestern als Unglauben und Gotteslästerung verfolgen mußte, heute als eben so gute Gotteslehre wie der Islam achten soll. Auch dem liberalsten Türken widerstrebt diese Zumuthung in der Lebensübung, wenn er sie auch theoretisch billigen möchte; trotz aller Behauptungen und

Aufstellungen eines geschwätzigen, aber thatlosen Doctrinarismus wird er sein Naturell nicht abstreifen noch den mit ihm auf eine Stufe erhobenen Christen, seiner eigenen Natur und seinen Traditionen zuwider, neben sich dulden wollen. Diese Thatsache macht jede durchgreifende Reform illusorisch. Die Raja aber kennt das Türkenthum zu genau, als daß sie sich deßhalb irgend welchen Illusionen hingeben sollte. Das gänzliche Scheitern aller türkischen Reformversuche — welche en passant gesagt der Raja nur schadeten, da jede scheinbare Konzession zu Gunsten der Christen den Haß der Türken gegen dieselben steigerte — bestärkte die Raja in der längst gefaßten Ansicht, daß ihre Lage unter türkischer Herrschaft keine andere werden könne und daß ihr einzig die Befreiung von dieser Herrschaft eine menschliche Existenz möglich mache. Ein wunderbarer Instinct, eine staunenswerthe Disziplin des Volkes hat die Sonderinteressen desselben dem gemeinsamen Interesse des Christenthums und Slawenthums untergeordnet; nur das Bewußtsein dessen hält die getrennten Stammesbrüder zusammen. Die unerschütterliche Zuversicht, daß die Zeit des Handelns für sie kommen werde, und das Vertrauen auf die Gewißheit einer großen Zukunft, welcher zu Liebe die unglückliche Raja ihre jetzige Lage als eine Lehr- und Prüfungszeit erträgt, ist eine ganz eigenthümliche Seite des slawischen Wesens, welches vor keiner Schwierigkeit zurückbebt und durch seine eiserne Ausdauer auch die größten Hindernisse überwindet.

Dies ist nun aber die Klippe, an welcher eines Tages alle frommen Wünsche für die Erhaltung der Türkei scheitern werden. Zugegeben, daß die europäische Diplomatie das osmanische Reich bei fortdauernder Ruhe in dessen Innern noch erhalten könne; aber sie vermag dasselbe doch nicht gegen eine allgemeine Auflehnung des christlichen Elementes zu schützen. Diese

Auflehnung ist nun ein längst prämeditirtes Unternehmen, welches zwar noch verzögert, aber nicht mehr aufgehalten werden kann, wenn einmal der Raja, von welcher Seite es auch sei, ein mächtigerer Impuls zum Handeln gegeben wird.

Unter solchen Umständen gewinnen die christlich-nationalen Elemente der Türkei eine überaus große Bedeutung; die größte Wichtigkeit erhält aber das serbische, welches sich im Fürstenthume Serbien die Grundbedingung historischen Lebens bereits erobert hat. Da die politischen Zustände der Zrnagora viel zu wenig consolidirt waren und noch sind, als daß sie ein fertiges Staatswesen vorstellen könnte, so hat das gesammte serbische Volk seine Zukunftshoffnungen auf die Entwickelung des Fürstenthums Serbien gesetzt und demselben die Bestimmung zugesprochen, der Kern eines großen, alle südslawischen Elemente der Türkei umfassenden christlichen Staatswesens zu werden.

Diese Aufgabe ist so groß und schwer, daß ihre Realisirung unter den jetzigen Verhältnissen nicht das Werk einiger Jahre sein kann, sondern eine lange anhaltende und mühevolle Wirksamkeit erfordert. Ist auch unter diesen Verhältnissen in Serbien eine große äußere Wirksamkeit nicht möglich gewesen, so hatte es doch genügende Anhaltspunkte zu einer stillen, geräuschlosen, aber intensiv mächtigen geistigen Einwirkung auf die Stammgenossen, welche es auch beim besten Einvernehmen mit der Pforte ausüben durfte — umsomehr als ja die Pforte eben erst bei der bulgarischen Verwickelung durch Ansuchen serbischer Intervention die Stellung der serbischen Regierung als vermittelnder Macht in Bezug auf die Angelegenheiten der christlich-slawischen Raja anerkannt hat. Das hierdurch gewonnene Terrain darf um keinen Preis aufgegeben werden.

Man kann daher mit Fug und Recht von jeder Regierung in Serbien verlangen, daß sie diese Vortheile ihrer Stellung zu

Gunsten der Stammgenossen geltend mache. Kein Mittel kann aber unter den gegebenen Verhältnissen wirksamer sein als die Grundlegung der Kultur unter den Slawen der Türkei. Da die Kultur nur in geordneten Staatswesen möglich ist, so kann sie keinen andern Ausgangspunkt haben als Serbien, für dessen Regierung daraus die moralische Verpflichtung erwächst, sich an die Spitze der geistigen Bewegung des Südslawenthums zu stellen, durch Bildung der Geistlichkeit und des Lehrstandes für Unterricht und Erziehung des slawischen Volkes in der Türkei zu wirken und dasselbe auf seine historische Aufgabe vorzubereiten. Dies ist nicht bloß eine nationale Frage, sondern ein europäisches Bedürfniß; denn die Interessen der Slawen der Türkei sind identisch mit den Interessen der Civilisation und Humanität: der slawische Stamm ist hier der natururspründliche Repräsentant und Träger derselben.

Nicht an Geist und Talent fehlt es dem serbischen Volke, sondern einzig an der Entwickelung des Geistes, an Bildung. Damit ist aber ja nicht gesagt, daß man die Serben mit Barbaren, wie es in Wahrheit die Türken und Albanesen sind, in eine Reihe stellen dürfe. Die Serben besitzen im Fürstenthume Serbien die Anfänge eines geregelten Staatslebens; ihre socialen und religiösen Zustände sind in eigenthümlicher Weise, jedenfalls bedeutend entwickelt. Auch die Grundlagen der sogenannten materiellen Kultur sind bei ihnen vorhanden; Handel, Industrie und besonders der Ackerbau mit seinen Nebenzweigen, der erste Civilisateur des Menschengeschlechts, sind die Lieblingsbeschäftigungen des Volkes, für dessen Arbeitskraft die Thatsache zeugt, daß selbst in der Zrnagora trotz der äußersten Ungunst der Bodenverhältnisse jede Spanne kulturfähigen Landes bebaut wird. Sogar zur literarischen Kultur ist, zum Theile von bedeutenden Talenten und mit großem Geschicke, der Grundstein bereits gelegt, und serbi-

sche Schriftsteller wie Dosithej Obradowitsch, Lukian Muschitzki, Suna Milutinowitsch und der letzte Wladyka von Montenegro, Petar II., würden in der Geschichte jeder europäischen Nationalliteratur eine ehrenvolle Stelle einnehmen. Es sind mit einem Worte die Anfänge einer nationalen Kultur vorhanden; es handelt sich also zunächst um die Ermöglichung ihrer Fortentwickelung, welcher bei einem kulturfähigen und das Kulturbedürfniß lebhaft empfindenden Volke keine innern Hindernisse entgegenstehen.

Das Kulturbedürfniß ist eine immanente Eigenschaft des menschlichen Geistes, seine Befriedigung eine naturnothwendige Lebensbedingung desselben. Diesem Bedürfnisse des serbischen Volkes glaubt man in Deutschland dadurch zu genügen, daß man dem deutschen Volke die Mission zuschreibt „die deutsche Kultur nach dem Osten zu tragen," gleich als wenn es sich um die Transplantation irgend einer Pflanze aus einem klimatischen Gebiete in das andere handelte. Wäre die Kultur eine wissenschaftliche, gelehrte Theorie, ein Lernobject, welches man sich bei einigem Talente und Willen eigen machen darf, so dürfte man den Paralogismus noch entschuldigen. Da aber Kultur das Ergebniß langer, alle Gebiete des sittlichen Lebens umfassender Thätigkeit eines ganzen Volkes, mithin die organische Entwickelung nur unter bestimmten Lebensbedingungen möglicher historischer Zustände ist, so ist eine derart roh gedachte Verpflanzung der Kultur von einem Volke auf ein anderes vielleicht grundverschieden organisirtes Volk ein logischer Widerspruch, in welchen am allerwenigsten die als Träger der europäischen Kultur gelten wollende Partei verfallen dürfte. Keine Kultur kann, wenn auch jeder ein allgemein menschliches Moment innewohnt, ohne nationale Besonderheit sein; denn der menschliche Geist lebt eben in der Verschiedenheit seiner Erscheinungsformen und entwickelt sich frei

nach freien, durch Zeit und Volksthum bedingten speciellen Lebensnormen, welche ja selbst bei stammverwandten Völkern nicht dieselben sind. So wie es deshalb unmöglich war, die classische Bildung des Alterthums den auf den Trümmern des westlichen Römerreiches eine neue Welt begründenden germanischen Barbaren einzuimpfen: ebenso ist eine unmittelbare Uebertragung der heutigen europäischen Kultur als solcher auf die Slawen aus innern Gründen unmöglich, denn selbst die im serbischen Volke vorhandenen Anfänge der Kultur tragen ein so bestimmtes nationales Gepräge, daß sie als principieller Gegensatz der bereits fertigen Kultur des Westens anzusehen sind. Die Aufnahme dieser Kultur von Seiten der Serben käme also einer Selbstentäußerung gleich, da durch dieselbe die Keime der eigenen Entwickelung erstickt und diese unmöglich gemacht würde.

Es ist übrigens sehr natürlich, daß der Westen die slawischen Völker durch seine Kultur in seine Lebenskreise zu ziehen und durch diese positive Einwirkung die unvermeidlichen Einflüsse des mit ihm täglich in engere Bezüge kommenden Ostens zu paralysiren sucht; aber andererseits darf man es den Slawen nicht verargen, wenn sie diesem in letzter Analyse auf die Vernichtung ihrer Nationalität gerichteten Ansinnen mit dem entschiedensten Widerspruche begegnen.

Die geistige Bewegung auf allen Gebieten des Wissens und des Lebens, welche man im europäischen Westen gewahrt, hat dessen Gesammtentwickelung in ein ganz neues Licht gestellt; man sieht das Spiel der zahlreichen Factoren dieser Entwickelung vor den eigenen Augen sich wiederholen und manches Moment derselben, dessen Wesen noch unlängst ein Räthsel war, ganz klar hervortreten. Die socialen, politischen und religiösen Gestaltungen der Gegenwart sind hiernach nicht als Anomalien, sondern als nothwendige Folgen der Entwickelung des Westens

aufzufassen, deren höchstes Ergebniß die heutige abendländische Kultur ist, welche der Westen in tausendjährigen innern Kämpfen mit sich selbst geschaffen und auch noch in dem jetzigen Stadium seiner Desorganisation erhalten hat. Diese Kultur ist die Macht, durch welche sich der Westen zum Herrn von vier Welttheilen emporschwang und durch welche er noch immer die Weltherrschaft behauptet. Für diese Kultur muß der gesammte Occident solidarisch einstehen, wenn er nicht mit sich selbst in Widerspruch kommen will: denn sie verläugnen, hieße die eigene Existenz, die eigene Geschichte negiren. Mit durch die maßlosesten Erfolge gehobenem Selbstbewußtsein wendet sich nun der Westen gegen Völker, die sich bisher seiner Uebermacht entzogen hatten, und will auch diese seiner Geistesdictatur unterordnen, um seine Kultur als das größte und höchste Resultat seiner Geschichte allgemein geltend zu machen. Was Wunder aber, wenn der Osten, aus langem Schlafe erwachend, seine Marken gegen den kampfbereiten Widerpart schützen will und innerhalb derselben keinen fremden Einfluß als berechtigt anerkennt?

Nationalität, Gesellschafts- und Staatsleben, Religion, Geschichte und Weltanschauung theilen Europa naturursprünglich in zwei Kulturreiche, welche von einander nicht minder verschieden sind als die antike Welt von der modernen. So wie die abendländische Bildung auf dem Gegensatze gegen das classische Alterthum beruht und so wie die Zeitentwickelung den westlichen Völkern die Lebensbedingung stellte, die Kulturelemente des Alterthums mit ihrer nationalen und religiösen Besonderheit zu vereinbaren und durch deren Verbindung ein neues lebensvolles Ganzes zu schaffen: eben so entsteht durch die principielle Verschiedenheit jener Kulturbedingungen im Osten und Westen für die Slawen die Lebensaufgabe, auf den gegebenen Grundlagen eine neue, ihrem natürlichen Wesen entsprechende Kultur her-

vorzubringen. Da die Entwickelungsfähigkeit des slawischen Geistes eine außer allem Zweifel stehende Thatsache ist: so kann auch dessen Berechtigung zur Schöpfung einer nationalen Kultur nicht streitig gemacht werden. Diese ist aber eine indispensable geschichtliche Nothwendigkeit für den Bestand des Slawenthums, welches seine nationale Eigenthümlichkeit gegen die geistige Macht des Westens nur dadurch zu erhalten vermag, daß es dieselbe auf eine, der heutigen Geistesentwickelung des Westens entsprechende Bildungsstufe erhebt.

Wenn aber von einer neuen Kultur des Ostens im Gegensatze zur occidentalischen Civilisation gesprochen wird, so kann damit keineswegs gemeint sein, daß die Slawen alle bisherigen Kulturergebnisse ignoriren oder ablehnen sollen und daß die Neuheit der von ihnen geforderten Kultur darein gesetzt werde, daß sie, vom Eie Leda's ausgehend, den bereits zurückgelegten Entwickelungsgang des allgemeinen Geistes von einer andern Seite nochmals zu machen versuchten. Der Kreislauf der Civilisation kehrt natürlich wieder zu seinem Ausgangspunkte zurück, aber nicht mehr in der anfänglichen einfachen Form, sondern bereichert mit neuen Lebensmomenten, die er im Fortschreiten sich angeeignet hat; denn was der menschliche Geist durch irgend ein Volk Großes geschaffen und errungen, geht niemals wieder verloren, sondern wird zum Eigenthume der gesammten Menschheit und zur Bedingung neuer Schöpfungen. Die classische Bildung des Alterthums ist durch die ihr zu Grunde liegenden allgemein menschlichen Elemente ein Leitstern für die gesammte entwickelungsfähige Menschheit und für alle Zeiten geworden; als solcher war sie der mächtigste Hebel zur Entfaltung der modernen Bildung des Westens und soll, im Bunde mit dem rein menschlichen Momente dieser letztern, der Anknüpfungspunkt und die Voraussetzung einer neuen slawischen Kultur werden, deren

Wesen in der Vermittelung der zeitlichen, nationalen und religiösen Gegensätze der alten und neuen Welt auf der Grundlage des slawischen Lebens und in der Vereinbarung der Errungenschaften des antiken und des occidentalischen Geistes mit dem slawischen Nationalgeiste sich äußern soll. Damit wird aber nur die unvermittelte Uebertragung der westlichen Kultur auf die Slawen abgelehnt und deren Verhältniß zur slawischen dahin bestimmt, daß die fortschreitende abendländische Civilisation neben der classischen Bildung der antiken Welt das erste Bildungsmittel des Ostens werden müsse.

Wenn dem slawischen Geiste ursprüngliche Schöpferkraft — ohne welche kein Volk eine welthistorische Zukunft hat — eigen ist, so muß sich dieselbe auf dem Gebiete der Kultur geltend machen. Die gesellschaftlichen, nationalen und religiösen Eigenthümlichkeiten des Slawenthums geben dieser postulirten Kultur neue und lebensfähige Grundlagen; die sittliche Kraft, Ausdauer und Tapferkeit des slawischen Volkes bürgen für das Erringen der äußern Vorbedingungen ihrer Entwickelung und die so kräftig ausgeprägte Individualität des slawischen Nationalgeistes wird dieser Kultur eine neue, durch dessen eigenstes Wesen bestimmte Richtung geben.

Der Anfang dazu ist bereits gemacht und die Art und Weise gefunden, wie die classische und die moderne Kultur für die Bildung des slawischen Ostens ersprießlich und nutzbar gemacht werden könne. Wie in allem hat Rußland auch in dieser Lebensfrage des Slawenthums die Initiative ergriffen und hat die Regierung Rußlands dem menschheitlichen Charakter der Wissenschaft den höchsten Tribut gezollt, indem sie alle Resultate der Wissenschaft aufbot, um die Stellung ihres Volkes im Organismus der Menschheit zu erforschen und ihre Aufgabe hieraus zu begreifen. Wenn aber Rußland einen unvermittelten Einfluß

der occidentalischen Kultur auf das eigene nationale Element nicht gestattet und ein Uebereinströmen des fremden Geistes über den nationalen hinaus nicht duldet, so kann dies nicht nur kein Grund zu dem Tadel sein, daß es der modernen Bildung feind sei, sondern ist vielmehr der Beweis, daß es die kulturhistorische Bedeutung des Slawenthums anerkannt hat und zur Geltung zu bringen entschlossen ist.

Dasselbe, was Rußland gethan hat und zu thun fortfährt, ist auch die Aufgabe des serbischen Staates. Sind auch hier die Schwierigkeiten, welche sich der Erfüllung dieser Aufgabe entgegenstellen, groß und mächtig, so sind sie doch keineswegs unbesiegbar. Die Entwickelung des serbischen Volkes ist freilich durch den Untergang des serbischen Kaiserreiches im verhängnißvollsten Zeitpunkt unterbrochen worden; die Kultur desselben ist unter der türkischen Herrschaft nothwendig zurückgeblieben, ja es war Grund zur Besorgniß vorhanden, daß selbst die Keime der Kultur unter diesem barbarischen Joche vernichtet werden, und die Möglichkeit einstiger Entwickelung derselben benommen würden. Dieser Fall ist nun glücklicher Weise nicht eingetreten; denn es ist hier nicht bloß die Möglichkeit, sondern bereits der Anfang einer Kulturentwickelung vorhanden, und es kommt jetzt hauptsächlich darauf an, wie diese Chancen benutzt werden. Das nationale Bewußtsein des serbischen Volkes hat seinen Wünschen und Bestrebungen ein fest bestimmtes Ziel gegeben und der noch unverbrauchte, kräftige Geist desselben läßt keine Abweichung von dem geraden Wege zu diesem Ziele zu.

Fassen wir alle Punkte der bisherigen Erörterung der nationalen und politischen Zustände des Osmanenreichs zusammen, so ergeben sich daraus zunächst folgende Korollarien.

Erstlich ist jede Reform in der Türkei, insofern sie vom Türkenthume ausgehen sollte, aus innern Gründen unmöglich, denn

im Türkenthume selbst liegt kein Kulturelement vor, weßhalb dasselbe als durchaus unversöhnlicher Gegensatz der Civilisation angesehen werden muß. Wenn es auch vordem eine Art Pflicht für die europäischen Großmächte war, die Türkenherrschaft in Europa zu dulden und demgemäß die Integrität des Türkenreiches zu wahren, so lange noch ein Hoffnungsschimmer da war, daß die Pforte ihr Staatswesen europäisiren würde, so ist gegenwärtig, nachdem sich alle diese Hoffnungen aufs Evidenteste als eitle Täuschungen erwiesen haben, den durch die Solidarität der europäischen Civilisationsinteressen verbundenen Großmächten nicht zuzumuthen, daß sie im Interesse türkischer Barbarei ein Staatswesen, in welchem Christenthum und Civilisation ein Gegenstand der wildesten Verfolgung sind, aufrechterhalten und etwaige Emancipationsversuche der christlichen Bevölkerung der Türkei bekämpfen würden.

Ferner: da sich die Türkenherrschaft in Europa unter keiner Bedingung auf die Dauer erhalten kann, so trägt die Regierung des Fürstenthums Serbien, als eines anerkannten christlich-slawischen Staates, die Verpflichtung, die Zukunft der noch unterthänigen Slawen wahrzunehmen, dieselben im Bewußtsein ihrer Aufgabe zu erhalten und ihnen zu diesem Zwecke jede mögliche Unterstützung angedeihen zu lassen, damit sie befähigt werden, den unausbleiblichen Augenblick der Möglichkeit ihrer Befreiung einig und mit vereinter Kraft zu benutzen.

Endlich in Voraussicht dessen erheischt das eigenste Interesse der serbischen Regierung, dem eigenen Staate eine feste, den staatlichen Bedürfnissen und Anschauungen der südslawischen Völker angemessene innere Organisation zu geben, um dadurch die Vereinigung derselben zu einem Staate oder wenigstens zu einem Staatenbunde allen wünschenswerth zu machen, und sie durch Grundlegung und Verbreitung einer nationalen Kultur, deren Pivot nur der Staat Serbien sein kann, frei und dauernd an sich zu ziehen.

Indem die orientalische Frage durch die Betheiligung des serbischen Volkes an derselben ein kulturhistorisches Moment erhält, wird ihre Lösung für den Westen weniger gefährlich, da der Orient hiedurch nicht nur keiner neuen Barbarei verfällt, sondern vielmehr aus der alten Barbarei des Türkenthums herausgerissen und seine Zukunft in die Hände eines Volkes gelegt wird, dessen weitere Existenz durch die Entwickelung einer nationalen Kultur bedingt ist.

Mit der hier angedeuteten Lösung der orientalischen Frage hängt die Idee des christlichen Slawenthums aufs innigste zusammen. Es ist gewiß, daß diese Ideen nicht ohne doppelten physischen und geistigen Kampf und nur durch das einmüthige Zusammenwirken aller verwandten Elemente realisirt werden können; aber eben so gewiß ist es, daß kein einzelner slawischer Stamm für sich eine welthistorische Zukunft hat und daß dieser Rücksicht alle partiellen Interessen weichen müssen. Die glückliche staatliche Stellung Rußlands hat das russische Volk zu einer großen Rolle in der Geschichte des Slawenthums berufen. An dem frischen Volksleben der Russen können sich selbst jene Zweige des Slawenthums kräftigen, welche durch ihre frühe Einbeziehung in die Lebenskreise des Westens ihre socialen und religiösen Institutionen eingebüßt haben. Um so mehr wird das serbische Volk, welches gleich den Russen seine Ursprünglichkeit gewahrt und seine innere Kraft in den unglücklichsten staatlichen Verhältnissen erprobt hat, befähigt sein, im engsten Bunde mit seinen Stammesbrüdern ohne Neid und ohne Eifersucht an der Realisirung seiner weltlichen Aufgabe zu arbeiten. Denn nur von Allen und für Alle insgesammt hat das Wort des heiligen Ludwig zu gelten:

„Insuperabiles si inseparabiles."

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

